

Joana Brouwer

Die Toten im Park

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-274-7

Copyright © 2025 by PRINCIPAL Verlag, Greven/Westf.
Umschlagbild: © Dominik Brouwer

Kontakt: verlag@principal.de

Webseite: www.principal.de

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Joana Brouwer

Die Toten im Park

Ein Nord-West-Krimi



PRINCIPAL VERLAG

Die Autorin:

JOANA BROUWER wurde in der Grafschaft Bentheim geboren. Sie war einige Jahre im Schuldienst tätig und arbeitete danach in dem Nordhorner Architekturbüro ihres Mannes.

Personen:

- Backhof, Marina: ehemalige Hausangestellte der Stoltenbachs
- Boll, Carsten: Kriminalhauptkommissar und Stefans Kollege
- Breiter, Florian: Kollege der Spurensicherung
- Busch, Rudolf: Gärtner der Familie Stoltenbach
- Grootmann, Annika: Modedesignerin, Maike Hausmanns Schwester
- Grootmann, Ingrid: Maike und Annikas Mutter
- Hausmann, Maike: Studienrätin und Julias Nachbarin
- Husemann, Erika: ehemalige Nachbarin der Familie Reiber
- König, Irene: Julias Mutter und Kurts geschiedene Ehefrau
- König, Julia (Juliane): Journalistin, ausgebildete Polizistin
- König, Kurt: Julias Vater und pensionierter Kriminalbeamter
- König, Lena (Magdalena): Julias Schwester
- Landau, Stefan: Julias Lebensgefährtin und Leitender Kriminalhauptkommissar
- Middelhoff, Dr.: Rechtsmediziner
- Reiber, Hans und Lissy: Margit Reibers Eltern
- Reiber, Margit: Haushälterin der Familie Stoltenbach
- Stahl, Markus: Kollege der Spurensicherung
- Steiner, Dr.: Anwalt der Familie Stoltenbach
- Stoltenbach, Alexandra: Ärztin, Regina und Bernhard Stoltenbachs Tochter
- Stoltenbach, Alice: Ulrichs Mutter

Stoltenbach, Bernhard: Alices jüngster Sohn und Ulrichs
jüngerer Bruder
Stoltenbach, Regina: Künstlerin und Bernhards von ihm
getrennt lebende Ehefrau
Stoltenbach, Ulrich: Schmuckfabrikant
Strecker, Michael: Geschäftsführer der Firma Stoltenbach
Strom, Gisela: Putzhilfe der Familie Stoltenbach
Wilken, Peter: Pressesprecher der Polizei

PROLOG

Nachdem sie die schmiedeeiserne Pforte aufgeschlossen hatte, steckte sie den Schlüssel zurück in die innere Seitenablage ihrer Umhängetasche. Ihre Hände zitterten. Sie war aufgeregt, wie immer, sobald sie sich durch den Park in das verabredete Versteck schlich. Das Tor öffnete sich geräuschlos. Obwohl sie nichts anderes erwartet hatte, war sie erleichtert. Dabei wusste sie, dass ein verrostetes Schloss in einem Gartentor der Familie Stoltenbach ebenso unwahrscheinlich war, wie angelaufenes Silber auf ihrem Esszimmertisch.

Der Park lag fast im Dunkeln. Kein Lüftchen regte sich. Die hohen Nadelbäume ragten wie Kirchturmspitzen in den Himmel und die Kronen der Laubbäume standen wie erstarrt. Energisch warf sie ihre Jacke über den Arm und drückte sich schrittweise und mit klopfendem Herzen an mannshohen Rhododendren vorbei.

Als die Rückseite der Villa und die hintere Terrasse in ihrem Blickfeld lagen, hielt sie inne, blieb reglos stehen und beobachtete durch ein hohes Fenster eine Weile amüsiert die Dame des Hauses, die auf einem Sofa lag und unter dem Licht einer Stehlampe in einer Zeitschrift blätterte. Der Hausherr und sein wesentlich jüngerer Partefreund saßen nebenan im Herrenzimmer vor einem Schachtischchen und stierten mit unbeweglichen Gesichtern auf die Figuren. Sie wusste, dass die Schachfiguren ein beachtliches Alter besaßen. Man hatte ihr erzählt, dass sie aus Elfenbein gefertigt und somit sehr kostbar waren.

Hinter einem Fenster im Obergeschoss entdeckte sie

den Mann, der sie ›meine Liebste‹ nannte, wenn sie zu ihm ins Bett kroch. Jetzt drehte er ihr den Rücken entgegen und telefonierte. Während sie die Bewohner des hell beleuchteten Hauses beobachtete, lauschte sie der klassischen Musik, die leise durch die deckenhohen, geöffneten Fenstertüren der Bibliothek drang.

Sie hatte zwar ihr Abitur mit Bravour bestanden, aber in ihrem Elternhaus hörte man Schlager, vielleicht Operette, nicht Beethoven, Bach und Mozart.

Die Besucherin zögerte einen Moment, ehe sie den Schatten einer Buchenhecke verließ, durch den hellen Lichtstrahl der Terrassenfenster über den gepflegten Rasen spurtete und erst innehielt, nachdem sie den Zierteich erreicht hatte. Dort ließ sie sich auf eine Bank fallen und wartete. Nach ihrem Gefühl waren die Temperaturen in diesem Jahr zu niedrig gewesen und es hatte oft geregnet. Doch heute Nacht war die Luft samtig weich und lauschig warm. Fast hatte es den Anschein, der Sommer hätte jetzt erst begonnen, um ihr eine Freude zu machen. Sie stellte die Tasche ab, rollte ihre Jacke zusammen, nutzte sie als Kopfkissen und legte sich hin. Obwohl sie sehr müde war, wollte sie auf gar keinen Fall einschlafen.

Als der Mann, mit dem sie verabredet war, nach einer Viertelstunde nicht erschienen war, beschloss sie, nicht länger abzuwarten. Sie rappelte sich auf, nahm ihre Jacke und die Tasche und lief geduckt über die weitläufige Rasenfläche, bis sie die Streuobstwiese hinter dem Gärtnerhaus erreichte. Hier verlangsamte sie ihren Schritt und marschierte, am Pavillon vorbei, geradewegs zum Schuppen, in dem der Gärtner sein Handwerkszeug auf-

bewahrte. Die schmale Eingangstür war nicht verschlossen, aber die Holzläden vorgeklappt. Ehe sie eintrat, kramte sie die Taschenlampe aus ihrer Umhängetasche und schaltete sie ein.

Sie ließ den Lichtschein suchend über die hölzernen Wände fahren und bemerkte erfreut, dass bereits eine breite Liegefläche aus zwei aneinandergeschobenen Gartenliegen und mehrere Decken auf sie wartete. Auf einem Tischchen, neben dem Liebesnest, standen eine Flasche Rotwein, zwei Weingläser und eine, mit Alufolie abgedeckte, großflächige, ovale Platte. Sie freute sich auf die Leckereien, die sie unter der Folie vermutete, denn sie war hungrig und hatte nicht zu Abend gegessen.

Hinter dem provisorischen Bett lag allerlei Sperrmüll. Sie sah einen Stuhl, dem ein Bein fehlte, eine hässliche Stehlampe, eine ebenso scheußliche Wanduhr aus den Siebzigern und eine Kiste aus Sperrholz, auf deren Vorderkante der Name eines bekannten Weingutes prangte. Die unansehnliche Ansammlung diverser ramponierter Dinge passte so ganz und gar nicht zu dem gepflegten, exklusiven Haushalt der Familie Stoltenbach. Höchstwahrscheinlich stammte das Sammelsurium aus einem der Personalzimmer im Untergeschoss.

Der Mann, der sie meine Liebste nannte, hatte ihr erzählt, dass die Küche ins Erdgeschoss verlegt wurde, um im Souterrain eine Wohnung für die Haushälterin auszubauen.

Sie streifte die Schuhe ab und legte die eingeschaltete Taschenlampe auf eine der Liegen, als ihre innere Stimme, die sie Gespenst Diana nannte, mit ihr sprach und ihr ein

großes Unglück prophezeite, sollte sie nicht schleunigst den Park verlassen und nach Hause gehen. Diana hatte sich in den letzten Monaten oft bei ihr gemeldet. Es hatte sie angefleht, bedroht und verflucht. Wie stets, sobald das Gespenst mit ihr sprach, schimpfte sie sich hysterisch. Niemand konnte wissen, mit wem sie verabredet war und auch nicht, mit wem sie seit Monaten schlief.

Sie ließ sich auf die Liege fallen, zog die Beine an und blickte sich um. Im Lichtschein der Taschenlampe entdeckten ihre Augen plötzlich unterhalb des Gerümpels eine winzige menschliche, nackte Gestalt. Das puppenähnliche Wesen hatte die Größe eines Säuglings. Es war makellos, in einer nie zuvor gesehenen Schönheit, mit weit geöffneten blauen Augen und einem dunklen Haarflaum auf dem Kopf. Die dicklichen Beinchen waren leicht angehoben und streckten dem abendlichen Gast pummelige Ärmchen entgegen.

Die Besucherin stand auf, hockte sich vor den Winzling, berührte ihn, begriff und schrie laut auf, als sie die dunkel gekleidete Gestalt vor sich erblickte.

KAPITEL I

Zehn Jahre später ...

Der Albtraum, aus dem sie stets mit tränenüberströmtem Gesicht und schweißgebadet aufwachte, weil ihre verstorbene Schwester Lena über dem Bett schwebte, quälte die Journalistin Julia König in unregelmäßigen Abständen seit fast sieben Jahren. Auch in der vergangenen Nacht war Lena durch Julias Schlaf gewandert.

Im Traum spielten sie auf einem weißen Sandstrand Volleyball. Lena trug einen weißen Bikini, der wundervoll auf ihrer gebräunten Haut aussah. Das Oberteil des Bikinis war blutverschmiert und aus Lenas rechter Brust floss Blut, aber das bekümmerte Lena nicht. Sie führte ihren Aufschlag aus und spielte hart und treffsicher Julia an. Doch Julia verfehlte den Ball, wie so oft. Spöttisch lachend winkte Lena ihr daraufhin zu, stieg sachte auf, um gleich darauf, wie ein großer weißer Ballon, in den blassblauen Wolken Kaliforniens einzutauchen.

Hatte Lenas Lachen sie aus dem Schlaf gerissen? Oder war es Stefan gewesen, der ihre Träume und Ängste kannte und sie in den Arm nahm und tröstete.

Julia befreite sich sachte aus Stefans Armen, drückte ihm einen Kuss auf die Wange und stand auf. Im Badezimmer ließ sie eine lange Zeit kaltes Wasser über ihren Körper prasseln, während das immer wiederkehrende Gedankenkarussell sich drehte. Ich bin schuld! Ich bin schuld am Tod meiner Schwester!

Wäre sie nach ihrer Ausbildung zur Polizistin mit

Stefan in den Urlaub gefahren, statt ihre Schwester, die ein Auslandssemester in Kalifornien absolvierte, zu besuchen, dann hätte ihre Schwester für sie kein Abschiedsfest am Strand organisiert. Lena hätte nicht zu viel getrunken, sie hätte sich nicht mit einem Unbekannten, der wahrscheinlich ihr Mörder wurde, von der Gruppe entfernt, sie wäre an diesem Abend in ihrer kleinen Wohnung gewesen, hätte sich auf ihr Studium konzentriert, hätte ..., hätte ..., wäre ..., wenn. Kein Albtraum, ganz gleich, wie oft er sie heimsuchte, und keine Träne, egal, wie viele sie weinte, würden Lena zurückbringen.

Um Stefan nicht zu wecken, der wieder eingeschlafen war, schlich sie, vor Kälte zitternd, ins Schlafzimmer und wickelte sich in Lenas verschlissenen Bademantel, der neben ihrem Kleiderschrank hing. Sie wischte die Tränen ab, die noch immer unentwegt über ihre Wangen liefen und ging in ihr Arbeitszimmer. Dort schaltete sie das Licht ein, trat an die großzügige Bücherwand, die sich über Eck zog, und betrachtete nachdenklich die zahlreichen Porzellandosen, in verschiedenen Formen, Größen und Mustern. Ehe ihr Sammelspleen sich auf Butterdosen aus dem vorletzten und letzten Jahrhundert gerichtet hatte, waren es Parfümflakons gewesen.

Nachdem sie einige der Dosen in die Hand genommen und betrachtet hatte, schlenderte sie zur gegenüberliegenden Wand. Dort hingen vier, in Blautönen gehaltene Aquarelle, die mit dem Schriftzug L gezeichnet waren. Lena war begabt gewesen. Sie hatte wunderschöne, aussagekräftige Aquarelle gemalt. Julia musterte die Bilder lange, ehe sie zu ihrem Schreibtisch ging, den

sie vor das große Fenster des Raumes geschoben hatte, und sich setzte. Sie schaltete den Rechner ein und rief ihr Manuskript auf.

Das Schreiben wirkte heilend auf ihre Seele und war eine besondere Art der Therapie, eine sehr wirkungsvolle und für Julia die einzig denkbare Möglichkeit, Lenas viel zu frühen Tod zu verarbeiten. Sie schrieb sich ihren Kummer von der Seele, fasste ihre Gedanken und Erinnerungen zusammen, arbeitete sich Wort für Wort, Seite für Seite vor und kam ihrer Schwester dabei sehr nahe.

Ehe sie sich dem Manuskript zuwandte, betrachtete sie die drei gerahmten Fotografien, die auf ihrer Schreibtischplatte standen. Eine steckte in einem weißen Holzrahmen, dessen Farbe vom häufigen Anfassen an den Breitseiten abgenutzt war und das bräunliche Holz durchschimmern ließ. Das Foto zeigte Lena mit offenen Haaren, in einem hellblauen Sommerkleid. An ihrem Handgelenk trug sie das goldene Armband, an dem eine gefasste Goldmünze aus den Zwanzigern des letzten Jahrhunderts hing, die sie von ihrer Großmutter geschenkt bekommen hatte. Julia besaß das gleiche Schmuckstück. Sie hatte es seit Lenas Tod nie wieder angelegt.

Daneben stand ein Schnappschuss, den Julias Vater von ihr aufgenommen hatte. Er zeigte sie in Polizeiuniform. Damals war Julia davon ausgegangen, dass sie ihren Traumberuf der Kriminalistin bis zu ihrer Rente ausüben würde. Doch nach dem Mord an ihrer Schwester hatte sie schnell erkannt, dass sie nach diesem entsetzlichen Schicksalsschlag niemals die Arbeit einer Polizistin ausfüllen konnte. Deswegen hatte sie sich auf einer be-

kannten Hamburger Journalistenschule beworben und einen der heißbegehrten Plätze bekommen.

Seit einem Jahr arbeitete sie freiberuflich für mehrere Printmedien und war dankbar, dass sie einen Beruf gefunden hatte, der ihr zwar kein festes Einkommen bot, aber eine Arbeit, die sie liebte.

Die nebeneinanderstehenden Fotografien auf dem Schreibtisch zeigten deutlich, wie ähnlich sich die Schwestern sahen. Sie hatten das gleiche ovale, schmale Gesicht, den gleichen hellen Teint, eine hohe Stirn, ein spitzes Kinn, eine etwas zu lange Nase und glatte blonde Haare. Allerdings fehlte über Lenas Oberlippe das kleine herzförmige Muttermal, das Julias Gesicht einen besonderen Reiz gab.

Das dritte Foto zeigte Julias Vater, Kurt König, einen pensionierten Polizeibeamten, der viele Jahre als Kriminalbeamter gearbeitet hatte. Die Zeit hatte den gut aussehenden, dunkelhaarigen Mann in einen, bis heute attraktiven, grauhaarigen älteren Herrn mit Brille und akkurat gestutztem Oberlippenbart, verwandelt.

Julia warf einen Blick auf ihre kleine Schreibtischuhr. In zwei Stunden durfte sie sich einer durchaus gut bezahlten Arbeit widmen und sich erneut in eine mehrbändige Festschrift zum hundertjährigen Firmenjubiläum einer Schmuckfabrik vertiefen. Allerdings gestaltete sich die Arbeit schwieriger und zudem langwieriger als vermutet. Zusätzlich machte ihr der Lärm mehrerer Maschinen zu schaffen, die mit Rodungsarbeiten auf dem großzügigen Grundstück der Familie beschäftigt waren. Da die Familie nicht ihr Einverständnis gegeben hatte, Papiere aus dem

Familienarchiv mit nach Hause zu nehmen, musste Julia, während sie an dem Text arbeitete, ein ohrenbetäubendes Konzert von Kettensägen, Baggern und Planierdraht als Hintergrundgeräusche hinnehmen und sobald die Maschinen schwiegen, die wesentlich angenehmere Musik aus dem nebenanliegenden Musikzimmer akzeptieren, in dem ein Flügel stand, der gerne und oft von den Bewohnern der Villa genutzt wurde.

Hinter ihrem Rücken hörte Julia ihren Lebensgefährten Stefan. Er legte seine Hände auf ihre Schultern und drückte einen Kuss auf ihren Nacken.

»Das Frühstück wartet auf dich.«

Julia seufzte. »Wie oft wird Lena mich noch nachts im Traum besuchen, Stefan? So lange, bis man ihren Mörder gefasst hat?«

So lange, dachte Stefan, bis du Lenas alten Bademantel nicht mehr trägst, ihre Lederjacke in die Altkleidersammlung gegeben hast und das Armband anlegst, dessen Zwilling man an Lenas Leiche vergeblich suchte, weil ihr Mörder es ihr abgenommen hat.

* * *

Mit dem eckigen, von Mutterboden umgebenen Gegenstand, den Siegfried Bramer in der Baggerschaufel vor sich entdeckte, hatte er nicht gerechnet. Er ließ die Schaufel des Baggers nach unten fahren und schaltete den Motor aus, ehe er nach seinem Kumpel Markus Geerts rief und das Fahrerhaus verließ.

Sie arbeiteten seit Tagen auf dem Grundstück einer

der wohlhabendsten Familien der Stadt. Vielleicht hatten sie einen Schatz ausgegraben, amüsierte sich Siegfried insgeheim. Er dachte an die Kriegsjahre und an Silber, das man eventuell im Park verbuddelt hatte, oder an andere wertvollen Dinge, die jemand versteckt und nie vermisst hatte. Schmuck? Juwelen?

Wenn man genügend Kapital besaß, war Wertvolles möglicherweise nicht besonders wichtig und man vergaß es auszugraben. Ihr Chef hatte ihnen vor Beginn der Rodungsarbeiten erzählt, dass sich die Familie Stoltenbach seit Jahrzehnten einen weltweiten Ruf in der Produktion kostbarer Schmuckstücke erarbeitet hatte und sehr wohlhabend und einflussreich war.

Kostbarkeiten würden zu der Grauhaarigen passen, die Siegfried des Öfteren hinter einer bodenhohen Glas-scheibe der imposanten Villa gesehen hatte und von der er sich wiederholt beobachtet fühlte. Ab und zu ließ sie sich in einem Rollstuhl von einer jüngeren Frau auf die Veranda schieben. Stets in einen dunklen Pelz mit hochgeschlagenem Kragen gehüllt, eine Wolldecke auf den Knien, wirkte sie wie eine Dame aus einem Hollywood-film des letzten Jahrhunderts. Frau Alice Stoltenbach! Königin der Villa! Auch jetzt hatte sie ihren Platz hinter der Scheibe eingenommen und belauerte ihn und seinen Kollegen bewegungslos.

Seit Tagen saß er auf seinem Bagger, einen Kopfhörer auf den Ohren, um die Geräusche der unterschiedlichsten Baumaschinen auszusperren, und hatte das Haus oft im Blickfeld.

Die Weißhaarige war die Seniorchefin hatte man ihm

erzählt und der Mann, der stets einen dunklen breitkrepfigen Hut trug und sich jetzt neben sie stellte, ihr ältester Sohn Ulrich.

Siegfried, der sich nach wie vor von den Bewohnern der Villa beobachtet fühlte, hatte festgestellt, dass sich zu der Frau im Rollstuhl ihr zweiter Sohn, ein bekannter Bundestagsabgeordneter gesellt hatte. Er kannte ihn von den unterschiedlichsten Wahlplakaten. Dort wurde er als Bernhard Stoltenbach vorgestellt, ein Mann, der stets um das Wohlergehen des Landes und seiner Einwohner besorgt war.

Siegfried beschloss, nicht ohne Trotz, die neugierigen Blicke der Villenbewohner länger zu dulden und den Bagger als Sichtschutz einzusetzen.

»Es reicht«, stellte er laut fest und wandte sich an Markus. »Wir sind hier nicht im Zoo.« Mit zwei großen Schritten erreichte er den Bagger, zog sich auf den Sitz, ließ den Schaufellader seitlich dicht vor die Kiste fahren und versperrte damit den Blick auf ihren Fund. »Das war's dann mit dem Glotzen. Nix anderes zu tun, als anderen bei der Arbeit zuzusehen.«

Markus Geerts nickte zustimmend. Er hatte den Beruf des Tischlers erlernt und arbeitete erst wenige Monate für das Grafschafter Baunternehmen, das die Rodungsarbeiten übernommen hatte. Er zog seinen Zollstock aus der Tasche seiner Arbeitshose, maß die Größe der Kiste ab und stellte laut fest: »54 mal 21 mal 30 cm. Ich denke sie ist aus Mahagoni. Sehr hochwertig. Robuster Deckel. Da passt einiges rein. Silber ist wohl nicht drin, auch keine Goldmünzen. Dafür ist das Ding zu leicht«, stellte er grinsend fest.

»Mach den Deckel ab, Markus.«

Markus fuhr mit seinem Schraubenzieher unter die untere Kante des Deckels, registrierte, dass er nicht vernagelt war und wunderte sich ein wenig. »Bitte – jetzt bist du dran.«

Siegfried hob den Deckel an, legte ihn beiseite, sah hinein, fühlte, wie ihm schwindelig wurde, setzte sich auf den aufgewühlten Erdboden und räusperte sich einige Male, ehe seine Stimme ihm gehorchte und er seinen Kollegen krächzend anwies: »Ruf die Polizei! Ich glaube, es liegen die Überreste von einem Menschenkind drin.«

Dann erhob er sich schwerfällig, stolperte steifbeinig zu einem nahe liegenden Gebüsch und erbrach. Als er den Kopf wieder hob, sah er hinter der Fensterscheibe die alte weißhaarige Frau und ihre Söhne, die ihn beobachteten.

* * *

Julia saß übermüdet in der Bibliothek und schaute auf die polierte Platte eines überdimensionierten Eichenschreibtisches, der seit vierzehn Tagen ihr Arbeitsplatz war. Sie versuchte, nicht an ihren Traum, nicht an Lena zu denken und den Lärm zu ignorieren, der seit dem Morgen in ihren Ohren dröhnte. Die Rodung mehrerer ausgewählter Bäume hatte bereits in der letzten Woche begonnen und würde sicherlich mehrere Tage in Anspruch nehmen.

An das andauernde Klavierspiel der Dame des Hauses und das ihres Sohnes Ulrich hatte sie sich mittlerweile gewöhnt, obwohl es ab und zu an ihren Nerven zerrte.

Jede Komposition wurde zwar, soweit sie es beurteilen konnte, meisterhaft wiedergegeben, aber die Häufigkeit und die Dauer der einzelnen Musikstücke wirkte trotzdem ermüdend auf Julia und störten ihre Konzentration.

Ulrichs Mutter, Alice Stoltenbach, war neunzig Jahre alt. Sie wurde von Julia, sobald sie mit Stefan oder ihrem Vater über ihre Arbeit bei der Familie Stoltenbach sprach, die alte Lady genannt. Niemals wäre es Julia in den Sinn gekommen, Alice in der Gegenwart fremder Menschen als alt zu bezeichnen. Die zierliche, grauhaarige Dame war zwar auf einen Rollstuhl angewiesen, doch sie hielt das Familienzepter fest in beiden Händen. Julia war sich gewiss, dass sie wichtige Entscheidungen allein traf und nicht ihre beiden Söhne einbezog.

Alternativ zu den unausweichlichen Geräuschen gab es die Möglichkeit, bedeutende Dokumente zu fotografieren und mithilfe der Fotografien am eigenen Schreibtisch weiterzuarbeiten. Exakt das sollte jetzt geschehen.

Resignierend schaltete sie ihren Laptop aus, sortierte ihre Unterlagen und schob sie übereinander. Danach erhob sie sich, blätterte flüchtig in dem Aktenordner, in dem sie gelesen hatte, zog ihr Handy aus der Hosentasche und begann, Seite nach Seite abzufotografieren. Erst als sie den Ordner wieder schloss, fiel ihr auf, dass es seit geraumer Zeit sehr ruhig war. Weder die Großgeräte im Park noch der Flügel im benachbarten Musikzimmer gaben einen Ton von sich, was ungewöhnlich war. In der Regel wurde der Stillstand der Baumaschinen in der Frühstücks- oder Mittagspause von Ulrich Stoltenbach genutzt, um Klavier zu spielen. Nach Julias Ansicht

spielte er besser als seine Mutter. Gefühlvoller, sanfter und auch leidenschaftlicher. Sie stellte sich an ein Fenster, öffnete es und schaute auf das Grundstück. Von hier aus hatte sie einen besonders guten Blick auf die Baustelle. Bald würden in dem ehemaligen Park der Familie Stoltenbach Stadtvillen mit großzügig geschnittenen, komfortablen Eigentumswohnungen entstehen. Mehrere Arbeiter, die einen Kreis gebildet hatten, unterhielten sich.

»Würde mich interessieren, was geschehen ist. Wissen Sie, warum die Rodungen unterbrochen wurden, Frau König?«

Julia, die nicht wahrgenommen hatte, dass jemand den Raum betreten hatte, schrak zusammen und wandte sich um. In der geöffneten Tür zum Korridor stand Ulrich Stoltenbach und sah sie, ganz gegen seine Gewohnheit, erstaunlich missmutig an.

»Konnten Sie etwas Interessantes sehen? Der Vorarbeiter sagte, man hätte etwas gefunden und deswegen die Polizei gerufen.«

»Nein, Herr Stoltenbach.«

Das Timbre ihrer dunklen, vollen Stimme gefiel ihm. Zudem war sie, bis auf die Haarfarbe – er liebte die Rothaarigen – sein Typ. Schlank, mit schmalem Gesicht und langen Beinen. Aus dem Grund hatte er die Schreiberin, wie er sie im Stillen nannte, gegen den Willen der Familie beauftragt, die Festschrift zu verfassen und den Teil ihres beruflichen Werdegangs, der ihm nicht zusagte, ignoriert. Der Stillstand der Rodungsarbeiten im Park beunruhigten ihn und die Tatsache, dass die hübsche junge Frau vor ihrer Ausbildung an einer Hamburger

Journalistenschule eine Ausbildung als Polizistin abgeschlossen hatte, steigerten seine Nervosität. Es war ein Fehler gewesen, ihr die Arbeit zu übertragen. Er hatte sich von Äußerlichkeiten blenden lassen und sich möglicherweise unwissend einen Maulwurf ins Haus geholt.

Er nahm seinen schwarzen Borsalino ab, drehte ihn kurz in den Händen, zeigte einen Moment sein volles, naturgelocktes weißes Haar und setzte seine Kopfbedeckung mit einer anmutigen, fließenden Bewegung ebenso schnell wieder auf, wie er sie zuvor abgenommen hatte.

Julia beobachtete ihn überrascht. Der ansonsten ständig lächelnde, charmante Mann wirkte nervös, fast fahrig. In der Regel kam er nachmittags in die Bibliothek, begrüßte sie mit einem Handkuss und raunte ihr ein Kompliment über ihre Frisur oder irgendein Kleidungsstück zu, das sie trug. Jetzt zog er hektisch die Dielentür hinter sich zu, durchschritt den Raum, stellte sich einen Moment neben Julia und schaute in den Park. Wenige Augenblicke später eilte er zu einem Barwagen, dessen Gestell aus Messing im trüben Deckenlicht der vertäfelten Bibliothek glänzte, und schenkte aus einer Karaffe eine hell bräunlich schimmernde Flüssigkeit in ein Kristallglas – vermutlich einen Whisky, überlegte Julia, die ihn weiterhin interessiert beobachtete – und leerte das Glas ebenso hastig, wie er es gefüllt hatte.

Ulrich hatte Anfang des Jahres seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert. Er kleidete sich stets leger und jugendlich, trug heute eine beigefarbene Hose zu einem Jeanshemd und seine nackten Füße steckten in passenden, hellbraunen Wildleder-Slippern. Das blaue Hemd

war gerade so weit geöffnet, dass seine grau behaarte, gebräunte Brust gut zu sehen war. Während seine rechte Hand mit einem fein gravierten Medaillon spielte, das er immer an einer sehr kurzen Kette um den Hals trug, nahm er mit der anderen seine goldfarbene Nickelbrille ab, setzte sie jedoch sofort wieder auf und strich mehrere Male durch seinen gepflegten grauen Vollbart. Julia hatte sich längst ihr Urteil über Ulrich Stoltenbach gebildet und war zu der Ansicht gekommen, dass er ein sympathischer, sehr eitler, in die Jahre gekommener Charmeur war, vor dem auch jede junge Frau sich besser in Acht nahm.

Er stellte sich erneut neben sie, räusperte sich kurz, ehe er fragte: »Sie haben bessere Augen als ich, Frau König. Können Sie entdecken, was die Männer zutage befördert haben?«

»Nein. Ich weiß allerdings, Herr Stoltenbach, dass am Döppersweg im Stadtteil Bakelde vor einigen Jahren Keramik aus dem Früh- bis Spätmittelalter gefunden wurde. Auch in der Trasse der Nordumgebung wurde man fündig. Möglich, dass man jetzt auf weitere archäologische Fundstücke gestoßen ist und die Arbeiten deswegen eingestellt hat.«

»Margit sagte, einer der Arbeiter hätte gemeint, sie hätten mit der Baggerschaufel Mutterboden aus dem Erdreich geholt und in dem Mutterboden hätte etwas gelegen, was dort nicht hätte sein sollen.«

Margit arbeitete als Haushälterin bei der Familie Stoltenbach und bewohnte ein kleines Appartement im Souterrain des Haupthauses.

»Ich begreife nicht, warum die Polizei verständigt wurde. Es ist doch nicht üblich, die Polizei zu benachrichtigen, sobald Scherben im Erdreich gefunden werden. Informiert man nicht das Amt für Denkmalpflege oder Ähnliches?« Er trat dichter an die Fensterscheibe und räusperte sich einige Male ehe er fortfuhr: »Wer ist das? Sind das Männer von der Polizei? Von der Spurensicherung? Die in den weißen Schutzanzügen? Womit beschäftigen sie sich?«

»Ich denke, sie stellen einen Sichtschutz auf, Herr Stoltenbach.«

Ulrich verbarg die Hände in den Hosentaschen und zwang sich, seinen Blick von dem weiß lackierten Gartenpavillon zu nehmen, vor dem jetzt direkt der Sichtschutz stand. Gedanken an vergangene Zeiten überrollten ihn und obwohl er sich krampfhaft bemühte, das Zittern seiner Hände zu verhindern, gelang es ihm nicht. Er ballte sie in den Hosentaschen zu Fäusten, schloss die Augen, atmete bewusst mehrere Male sachte ein und aus und zählte dabei im Stillen mehrfach bis zehn. Als die ansonsten bewährte Atemtechnik ihm keine Ruhe brachte, schritt er hastig durch den Raum und schenkte sich den dritten Whisky des Tages ein. Den ersten nahm er gewöhnlich gleich nach dem Frühstück. Die Zeit bis zum Mittagessen um zwölf überstand er an den meisten Tagen, ohne einen Tropfen Alkohol zu trinken. Zum Essen genehmigte er sich in der Regel einige Gläser Weißwein, am Nachmittag höchstens zwei Whisky oder Cognac, um dann am Abend sich dem Rotwein zuzuwenden. Doch heute gerieten seine Vorsätze außer Kontrolle. Er

war es gewesen, der, nachdem der Entschluss fiel, den Park zu bebauen, darauf gedrängt hatte, den Pavillon unberührt zu lassen.

Er war ein hoffnungsloser Idiot, der wundervolle Erlebnisse nicht aus seinen Gedanken und Träumen verbannen konnte. Erlebnisse, die längst der Vergangenheit angehörten und mit einer Katastrophe geendet hatten. Es wäre besser gewesen, die Bagger hätten das hübsche weiße Gartenhäuschen als Erstes ausgelöscht, es entsorgt und als Brennholz genutzt, dachte er resignierend, stellte sich zurück ans Fenster, und wandte sich erneut an Julia.

»Dieses Brimborium veranstaltet man ausschließlich, wenn man –, wenn man auf Gebeine oder Ähnliches gestoßen ist. Oder?«

Julia zuckte die Achseln.

»Sie müssten es wissen«, stellte er barsch fest. »Sie sind eine ausgebildete Polizistin und Ihr Vater hat bis zur Pensionierung bei der Kriminalpolizei gearbeitet.«

Auch der berufliche Werdegang ihres Vaters war von ihm ignoriert worden, als er sie mit der Festschrift beauftragt hatte. Stattdessen hatte er, wie ein alter törichter Narr, ihre langen Beine bewundert.

»Ja, mein Vater war Polizist«, erwiderte Julia und verkniff sich die Bemerkung, dass wahrscheinlich keine mittelalterliche Keramik entdeckt wurde, sondern etwas, das den Einsatz der Spurensicherung nötig machte. Deswegen würde Stefan, der als Kriminalhauptkommissar für die Region zuständig war und Dienst hatte, bald mit seinem Kollegen Carsten Boll erscheinen.

Sie wollte ihren Auftraggebern keinen Einblick in ihr

Privatleben gewähren. Darum wollte sie sich verabschieden, ehe Stefan eintraf. »Ich denke, ich werde heute etwas früher Feierabend machen, Herr Stoltenbach.«

»Das vergessen Sie besser. Margit sagte, ein Polizist, er heißt wohl Landau, habe die Anweisung gegeben, dass niemand das Haus oder Grundstück verlassen darf, ehe einer seiner Kollegen mit ihm gesprochen hat.«

»Mist«, seufzte Julia leise und beobachtete durch das geöffnete Fenster Stefan, der mit langen Schritten über den Rasen ging, bis er die Terrasse erreichte. Als spürte er ihren Blick, blieb er dort stehen, schaute einen Moment zu ihr hinauf, grinste, wandte ihr aber gleich den Rücken zu, um sich mit der Haushälterin Margit zu unterhalten.

»Nun ja, die Aufnahme der Personalien wird nicht den ganzen Nachmittag in Anspruch nehmen«, sagte Ulrich, der Julias Seufzer als Kritik an den Maßnahmen der Polizei interpretierte.

Julia schloss das Fenster, durchquerte den Raum und setzte sich zurück an den imposanten Schreibtisch. Sie sortierte ihre Unterlagen unnötigerweise ein weiteres Mal, deponierte sie, sorgfältiger als gewöhnlich, der Reihe nach in ihrer Aktentasche und blickte dabei hin und wieder durch das Erkerfenster auf den Stadtplatz. Der Verkehr war anscheinend zum Erliegen gekommen. Möglicherweise hatte man die Straße gesperrt.

»Ich werde nach Mutter sehen«, beschloss Ulrich.

Sekunden später hörte Julia, dass er aus dem Raum ging.

* * *

Julia verließ ihren Schreibplatz und stellte sich erneut an das Fenster, das in den Park zeigte. Mittlerweile wirkte die Baustelle verlassen. Anscheinend hatte man die Arbeiter fortgeschickt und die Polizisten der Spurensicherung wurden durch den hohen Sichtschutz vor ungewollten Blicken geschützt. Sie hatte gerade beschlossen, sich über Stefans Anweisung hinwegzusetzen und nach Hause zu gehen, als die Tür geöffnet wurde und Ulrich Stoltenbach, Stefan und sein Kollege Carsten Boll eintraten. Ihnen auf dem Fuß folgte die Haushälterin Margit Reiber, die einen Rollstuhl, in dem Alice Stoltenbach saß, schob.

Ulrich wies zuerst auf Stefan, anschließend auf Boll. »Die Kommissare Stefan Landau und Carsten Boll.«

Danach schritt er durch den Raum und legte seinen Arm, fast besitzergreifend, um Julias Schulter. »Darf ich bekannt machen? Frau Julia König. Frau König ist Journalistin und arbeitet an einer Festschrift zu unserem hundertjährigen Firmenjubiläum.«

»Hallo, Julia«, sagte Stefan. »Dass wir uns so schnell wiedersehen, hätte ich nicht gedacht.« Sie konnte sich nicht verstellen, fuhr es Stefan durch den Kopf. In ihren Augen und in der Mimik las er die Ablehnung, die sie gegen die Berührung des Mannes empfand.

Ulrich nahm den Arm von Julias Schulter und steckte seine Hand in die Hosentasche. Carsten Boll nickte Julia schweigend zu, ehe er seinen Blick interessiert durch den Raum wandern ließ.

»Sie sind miteinander bekannt?«, fragte Alice spitz und gab mit dem Ton ihrer Stimme unmissverständlich zu verstehen, dass ihr dieser Umstand nicht gefiel.

»Frau König und ich kennen uns nunmehr seit etwas mehr als fünfzehn Jahren«, sagte Stefan sehr ruhig und lächelte.

Alice zog missbilligend eine Augenbraue hoch und fuhr sich mit der Hand durch ihre grauen Haare. Ihre bösen Ahnungen bewahrheiteten sich wieder einmal. Sie war dagegen gewesen, der jungen Frau die Festschrift anzuvertrauen und hätte die Aufgabe lieber einem Mann aus der Firma übergeben. Eine abgeschlossene Ausbildung als Polizistin und das Studium der Journalistik sprachen für eine gehörige Portion Beobachtungsgabe und Neugierde und auf diese Eigenschaften legte sie bei der Bearbeitung der Firmen- und Familiengeschichte keinen Wert, fürchtete sie gar. Zusätzlich wusste sie um die Schwächen ihres ältesten Sohnes und hatte gleich vermutet, dass er zuerst seinen Verstand ausgeschaltet und anschließend Frau König beauftragt hatte. Es durfte nicht sein, überlegte sie, dass ihrem ältesten Sohn erneut eine junge Frau, ganz gleich wie hübsch sie war, Ärger bereitete.

Stefan beobachtete die alte Dame, registrierte in ihrem Gesicht den empfundenen Unmut, betrachtete das dünne, fast weiße Haar, das zu winzig kleinen Löckchen gelegt war, die von einem schwarzen Samtband aus der Stirn gehalten wurden. Sie war in der Farbe Grau gekleidet, trug den stimmigen Schmuck und sah exakt so aus, wie Julia sie ihm beschrieben hatte.

»Würden Sie uns bitte über die Vorkommnisse in unserem Park aufklären, Herr Kommissar?«, fragte Alice schroff. »Was hat all das zu bedeuten? Die Fällarbeiten

wurden abgebrochen. Das ist sehr bedauerlich. Übernehmen Sie die Verantwortung, falls die Bauarbeiten der Apartmenthäuser sich verzögern? Ab dem 1. März dürfen keine Fällungen vorgenommen werden.«

»Das ist mir bekannt. Laut Bundesnaturschutzgesetz beginnt am 1. März die Nist- und Brutzeit für Vögel«, erwiderte Stefan.

»Wir investieren sehr viel Geld und sind darauf angewiesen, dass Zeitpläne eingehalten werden«, mischte Ulrich Stoltenbach sich ein. »Falls wir in dieser Woche die Rodungen nicht abschließen, sind uns rein theoretisch bis zum 30. September die Hände gebunden. Es ist nicht vorstellbar, dass ...«

»Ich habe meinen Sohn Bernhard verständigen lassen«, unterbrach ihn seine Mutter. »Bernhard war bereits auf dem Heimweg, wurde allerdings aufgehalten und ist heute nicht abkömmlich. Sie wissen, dass er ein Mandat im Bundestag innehat?«

»Auch das ist mir bekannt«, erwiderte Stefan gelassen und gab sich Mühe, den drohenden Unterton, den er in ihrer Stimme wahrnahm, zu ignorieren. Er gehörte nicht zu den Menschen, die sich durch Einfluss oder Vermögen lenken ließen.

»Erklären Sie uns jetzt bitte, Herr Kommissar, aus welchem Grund die Arbeiten unterbrochen wurden. Was kann man schon entdeckt haben? Kein noch so wichtiger archäologischer Fund rechtfertigt die Stilllegung einer Baustelle dieser Größenordnung, Herr Kommissar.«

»Bei den Erdarbeiten wurden ...«, Stefan zögerte und überlegte kurz, ehe er fortfuhr: »Bei den Erdarbeiten

wurden sterbliche Überreste eines Menschen freigelegt, Frau Stoltenbach«, erwiderte er und sah sie dabei direkt an. »Wir haben das Gelände weiträumig abgesperrt.«

»Dass die Mordkommission die Ermittlungen übernimmt, ist in dem Fall wahrscheinlich Routine, Mutter«, sagte Ulrich, der sich neben den Rollstuhl gestellt hatte. »Beruhige dich bitte.« Er beugte sich über seine Mutter und drückte ihr einen flüchtigen Kuss auf das Haar. »Die Herren müssen ihren Pflichten nachkommen, Mutter. Dafür sollten wir Verständnis haben. Je schneller und effektiver gearbeitet wird, desto besser für uns. Was geschieht als Nächstes, meine Herren?«

»Der Fund wird in die Rechtsmedizin nach Oldenburg gebracht. Eine rechtsmedizinische Untersuchung wird wahrscheinlich im Laufe der Woche die notwendigen Erkenntnisse bringen. Wenn nötig, werden wir eine Soko gründen«, sagte Stefan und fügte erklärend und sehr nachdenklich hinzu: »Es muss sich nicht um ein Verbrechen handeln.«

Ulrich zuckte die Achseln. »Selbstverständlich werden wir Sie bei Ihren Ermittlungen so gut, wie eben möglich, unterstützen. Rufen Sie mich getrost an, sollten Sie meine Hilfe benötigen.«

»Ich denke, Ulrich«, sagte Alice, mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete: »Frau König sollte sich einige Tage Urlaub nehmen.« Sie blickte Julia aus leicht zusammengekniffenen Augen kühl an und fügte schroff hinzu: »Sich hier jetzt die Zeit zu vertreiben wäre nutzlos. Bei dem Lärm draußen und dem Durcheinander, das die polizeilichen Ermittlungen mit sich bringen, ist

ein konzentriertes Arbeiten an der Festschrift ohnehin nicht möglich.«

Ulrich ließ seinen Blick prüfend zwischen Julia und Alice schweifen und stimmte zu. »Wie du meinst, Mutter.« Er verabschiedete sich und verließ fast fluchtartig den Raum.

Julia wunderte sich. Ab heute war ihre Anwesenheit im Hause nicht gewünscht und sie fragte sich, warum man sie dort nicht länger sehen wollte. Wussten die Familienmitglieder, dass der Leitende Kriminalhauptkommissar ihr Lebensgefährte war? Sie ging langsam zu ihrem Schreibtisch, blickte, während sie ihren Laptop in eine Schutztasche schob, aus dem Fenster und stellte fest, dass Alice Stoltenbach gelogen hatte. Ihr Sohn Bernhard befand sich nicht auf dem Weg nach Berlin. Er stand vor dem geöffneten Tor der Villa und sprach mit seinem Chauffeur. Trotz der sehr kühlen Außentemperaturen hatte er sein Jackett ausgezogen und über den Arm gelegt. Irrte sie sich oder konnte sie tatsächlich unterhalb seiner Achselhöhlen große, dunkle Flecken auf seinem blütenweißen Oberhemd entdecken? Ehe sie sich abwandte, bemerkte Julia, dass die Haushälterin Margit über die Ausfahrt eilte. In den Händen hielt sie mehrere Bügel, an denen die maßgefertigten Hemden hingen, die Ulrichs jüngerer Bruder Bernhard Stoltenbach stets trug.

Margit reichte dem Chauffeur die Oberhemden, beobachtete, wie er die Kleidung in eine Schutzhülle schob und im Kofferraum deponierte. Bernhard war in den Wagen gestiegen und hatte sich auf die Rückbank gesetzt. Margit hob grüßend die Hand und sah der Limousine nach, die langsam zur Straße rollte.

Julia klemmte ihre Tasche unter den Arm, griff nach ihrer Jacke, verabschiedete sich und verließ den Raum. »Einen Moment, Julia«, hörte sie Stefan, ehe sie die Tür hinter sich geschlossen hatte. Er folgte ihr über die breite Treppe, durch die geräumige Empfangshalle, ins Freie. »Vergiss bitte nicht, dass wir heute Abend bei deinem Vater eingeladen sind. Er kocht für uns.«

Julia seufzte. »Ich habe es nicht vergessen.«

»Besser, wir fahren getrennt, Julia. Ich habe keine Ahnung, wie lange ich hier beschäftigt bin.« Er nahm ihre Hand und küsste sie. »Wir sollten unsere Zeit nicht mit Streitereien verbringen, selten ist mir das so bewusst geworden, wie heute Nachmittag.«

»Wir haben nicht gestritten«, sagte Julia und musste lächeln.

»Weil du dich verdrückt hast, ehe wir streiten konnten.«

»Stimmt«, erwiderte sie, noch immer lächelnd, und legte ihre Hand an seine Wange.

Sie hasste Streitereien. Bis zu dem Moment, in dem er das Gespräch in die Richtung gelenkt hatte, die ihm seit Monaten auf dem Herzen lag, hatten sie gemeinsam sehr friedlich miteinander gefrühstückt. Erst bei seinen ausgesprochenen Worten Heirat, Vater und Anbau war sie unruhig geworden, wusste sie doch, dass es nötig war, sich auf der Stelle zu wehren. Da sie allerdings ein friedliebender Mensch war und jede Auseinandersetzung – besonders nach der entsetzlichen Nacht und ihrem Albtraum – verabscheute, hatte sie stattdessen ihren Kaffeebecher zur Seite geschoben, die angebissene

Brötchenhälfte in die Hand genommen und hastig die Küche verlassen.

»Das ist typisch, Jule«, hatte Stefan ihr nachgerufen, als sie auf dem Weg in die Diele war und blitzschnell in ihren Mantel schlüpfte, um so schnell wie möglich die Wohnung zu verlassen. »Sobald es ernst wird, ergreifst du die Flucht. Irgendwann musst du mit mir darüber reden.«

»Du musst mir mehr Zeit geben, Stefan.«

»Wie viel?«

»Ich weiß es nicht. Heiraten –, aufs Land zu meinem Vater ziehen – dort zu bauen. Jede einzelne Entscheidung davon ist eine bedeutende und keine davon trifft man im Galopp.« Julia seufzte. Sie nahm ihre Hand von seiner Wange und wandte sich ab. »Lass uns heute Abend darüber sprechen.

* * *

Maike Hausmann stand bereits eine längere Zeit inmitten anderer Zuschauer, die, ebenso wie sie, das Geschehen auf der gegenüberliegenden Straßenseite nicht aus den Augen ließen. Eine seit Tagen ungewohnte, wundersame Ruhe hatte sich über das Stadtviertel gelegt, lediglich unterbrochen durch die Kommentare der Menschen, die sich nach und nach versammelten.

»Die haben was gefunden, Gerlinde«, stellte ein älterer Mann mit grauem Spitzbart kopfschüttelnd fest und wandte sich an seine Begleiterin.

»Was sollen die gefunden haben? Die machen eine Pause und trinken Kaffee«, erwiderte sie.

»Ja, ja und dazu haben sie massenhaft Polizisten eingeladen, um mit ihnen den Kuchen zu teilen. Das glaubst du doch wohl selbst nicht.«

»Und warum sperren sie die Straße ab?«, fragte ein anderer. »Ich habe mein Auto am Markt abgestellt, weil ich nicht durchkam. Alles pickepacke zu. Hoffentlich verpassen die mir keinen Strafzettel.«

»Da ist was im Busch, glauben Sie mir«, erwiderte der Spitzbärtige. »Das stinkt zum Himmel. Vielleicht haben sie keine Genehmigung und fällen ratzfatz, auf Deubel komm raus, die alten Bäume.«

»Und später will es niemand gewesen sein«, konterte sein Gesprächspartner.

Maike wandte sich ab. Sie löste den Ständer ihres Fahrrads und war bemüht, sich einen Weg durch die Menschenansammlung zu bahnen, ohne jemanden mit den Reifen ihres Rades zu berühren.

Die wenigen Meter bis zu ihrem Elternhaus ging sie zu Fuß. Das Tor der Garage war weit geöffnet. Sie schob ihr Fahrrad hinein, nahm den Korb mit den Einkäufen vom Gepäckträger, verriegelte das Tor und tastete sich wenig später durch die schmale Gasse, die von schulterhoch gestapelten Umzugskartons eingegrenzt wurde, durch den Abstellraum. Dort schloss sie die Hintertür auf und betrat die Küche.

Sie räumte die Lebensmittel in den Kühlschrank, ehe sie in die Diele ging und ihre Jacke an die Garderobe hängte. Einen Moment blieb sie vor dem Spiegel stehen. Sie nahm die Brille ab, betrachtete ihre übermüdeten Augen, die Schatten darunter und ihre kinnlangen brünetten

Haare, die nach einem Friseur schrien und am Scheitel einen schmalen weißen Streifen zeigten.

Seit dem Tod ihrer Mutter waren mehr als sechs Wochen vergangen. Für Maike hatte es keine Möglichkeit gegeben, ihre Halbschwester Annika zu verständigen, weil sie deren Anschrift nicht kannte und auch keine E-Mail-Adresse von ihr besaß. Annika hatte irgendwann, aus Gründen, die allein sie wusste, den Kontakt zu Mutter und Schwester abgebrochen. Ich bestimme, wann ich mich melde, hatte sie geschrieben. Seitdem schickte sie sporadisch Ansichtskarten aus irgendwelchen Städten, in denen sie sich aufhielt, oder kurze Briefe zu den Geburts- und Festtagen. Deswegen hatte Maike die Traueranzeige nicht allein in der lokalen Presse veröffentlichen lassen, sondern ebenfalls in zwei überregionalen Zeitungen. Sie hatte gehofft, ihre Halbschwester Annika würde die Anzeige sehen und ihre Mutter, gemeinsam mit ihr, in Würde verabschieden, so, wie sie es nach einem mühsamen Leben verdient hatte.

Doch Annika hatte nur eine handgeschriebene Beileidskarte geschickt, mit einem kurzen Text, der sich ebenso knapp und lieblos las, wie die anderen Ansichtskarten und Kurzbriefe, die sie aus den Ländern schickte, in denen sie beruflich unterwegs war.

Maike kannte die wenigen Wörter, die Annika geschrieben hatte, auswendig. Was nicht verwunderlich war, denn der Tod der Mutter war ihrer Schwester bloß drei Sätze wert gewesen. Die Karte war in Genf abgestempelt und, wie Annika geschrieben hatte, hastig am Flughafen eingeworfen worden, weil sie den Flug in die Staaten nicht verpassen durfte.

In den ersten Tagen nach der Beerdigung war Maike wie gelähmt gewesen, hatte sich kaum rühren können, auf ein Wunder gewartet und gebetet, dass Annika ein schlechtes Gewissen bekäme und sich trotz aller Widerstände auf den Weg in ihre Heimatstadt machte. Sie würden gemeinsam das Haus ausräumen, in den Verkauf geben und zu zweit Abschied nehmen, von der Mutter, von dem Elternhaus und ihrer Kindheit.

Die Aufgaben, die bewältigt werden mussten, hatten wie ein mühsam zu erklimmender Berg vor Maike gelegen und es hatte ihr die Kraft gefehlt, eine einzige davon in Angriff zu nehmen. Seit wenigen Tagen erst, hatte sie die Energie gefunden, sich ein Zimmer nach dem anderen vorzunehmen. Wobei die Beschreibung – ein Zimmer nach dem anderen – übertrieben war. Bisher hatte sie lediglich den Keller entrümpelt und die Schränke im Wohn- und Esszimmer ausgeräumt. Ihre Mutter hatte sehr großen Wert auf ansehnliches Geschirr und einen liebevoll gedeckten Tisch gelegt. Ess- und Kaffeegeschirr waren mehrfach in den unterschiedlichsten Dekoren vorhanden.

Maike hatte jedes einzelne Teil sorgfältig in Seidenpapier gewickelt, viele Tränen dabei geweint und die verpackten Teile in die Kartons gelegt, die jetzt im Abstellraum hinter der Garage standen. In den nächsten Tagen würden ehrenamtliche Mitarbeiter einer wohltätigen Organisation kommen und die Kartons abholen.

Morgen Nachmittag wollte sie sich das Arbeitszimmer der Mutter vornehmen. Sie stieg die Treppe ins Obergeschoss hinauf, öffnete die Zimmertüren und die Fenster

und ließ frische Luft hinein. Ein seltsamer Geruch hatte sich im Haus gefangen, obwohl sie regelmäßig lüftete.

Der Blick in das eigene ehemalige Kinderzimmer und in Annikas Zimmer schickte sie direkt in die Vergangenheit und trieb ihr Tränen in die Augen. Ihre Mutter hatte Annikas Zimmer in dem Zustand gelassen, in dem es sich befand, als Annika gegangen war. »Irgendwann kommt unsere Kleine zurück und dann soll sie sich zu Hause fühlen und wissen, dass ich auf sie gewartet habe«, hatte Ingrid Grootmann gesagt.

Einerseits konnte Maike das Verhalten ihrer Mutter nachvollziehen, andererseits begriff sie nicht, wie sie damit leben konnte, diesen Raum sauber zu machen, den Teppichboden zu saugen, Staub zu wischen, die Fenster zu putzen.

Sie setzte sich auf Annikas Bett, strich mehrere Male über die rosa-weiß gemusterte Tagesdecke und erhob sich energisch, als sie zu weinen begann. Annika hatte früher ein Faible für die Farbe rosa gehabt. Doch obwohl sie seit langer Zeit kein Wort mit ihrer Schwester gesprochen hatte, war sie sich gewiss, dass Annikas Geschmack bezüglich Farbe und Kleidung sich verändert hatten. Eine beruflich erfolgreiche Frau trug selten rosa.

Morgen würde sie als Erstes die beiden Kinderzimmer ausräumen. Einen großen Teil ihrer persönlichen Dinge hatte sie schon vor Jahren mit in ihre Wohnung genommen. Anderes bewahrte sie in ihrem Kellerraum auf. Annikas Sachen würde sie morgen in Kartons packen und einlagern. Sie sah sich um und betrachtete eine längere Zeit einzelne eingerahmte Fotografien, die über dem Bett hingen.

Ein vollbepacktes Bücherregal, das neben dem Fenster stand, schaute sie sich genauer an, doch fand kein Buch, das sie nicht längst gelesen hatte. Allerdings entdeckte sie zwei Fotoalben. Möglicherweise kam ihre Schwester irgendwann auf die Idee, nach bestimmten Erinnerungsstücken zu fragen, wie Fotos aus ihrer Schulzeit oder ihren Barbiepuppen, von denen Maike wusste, dass sie mittlerweile einen beachtlichen Wert besaßen.

Sie ging zum Schreibtisch, öffnete nacheinander die Schubkästen und betrachtete das Chaos in ihnen. Ihre Schwester war unordentlich gewesen. Auch das hatte sich wahrscheinlich geändert. Ein unordentlicher Mensch war sicherlich nicht in der Lage, eine berufliche Karriere in der Größenordnung zu durchlaufen, wie die, die Annika ab und an in knappen Sätzen beschrieb.

Zumindest das Durcheinander in ihrem Schreibtisch ließ nicht auf ihren späteren Werdegang schließen. In der untersten Schublade lagen mehrere schmale Büchlein, eines trug die Aufschrift: ›Meine Kindergartenfreunde‹, ein anderes: ›Alle meine Freunde und ein drittes lediglich ›Freunde‹. Maike musste unwillkürlich lächeln, als ihr einfiel, welchen großen Wert Annika schon als kleines Mädchen darauf gelegt hatte, eine beträchtliche Anzahl Freundinnen, um sich zu versammeln. Sie stand gerne im Mittelpunkt.

Auf ihren früheren Geburtstagsfeiern hatten sich zwölf, fünfzehn oder mehr Mädchen getummelt. Später war die Gesellschaft bunter, aber nicht kleiner gewesen. Annika war in der Regel von etlichen Verehrern bewundert worden. Ihre Mutter hatte sich für Annikas Feten

stets ordentlich ins Zeug gelegt, die Garage ausgeräumt, massenhaft Getränke eingekauft und diverse Salate und anderes zubereitet.

Die Freundschaftsbücher würde sie bereits heute mitnehmen, beschloss Maike. Ebenso die Fotoalben. Als sie in den hinteren Teil der Lade griff, fühlte sie mit den Fingern verschiedene Stifte und mehrere Kladden oder Notizbücher. Sie fischte das Sammelsurium der Reihe nach aus der Schublade, deponierte es auf die Schreibtischplatte und sortierte die Stifte aus, ehe sie die Kladden auf die Freundschaftsbücher legte und das oberste, rosa-farbene Notizbuch aufschlug, und – fast beiläufig – las.

*Dieses Tagebuch gehört Annika. Deswegen: FINGER WEG!
LESEN VERBOTEN!*

Heute habe ich Geburtstag und ich habe dich, schönes Büchlein, von Mutti geschenkt bekommen. Ich habe mich selbstverständlich bedankt. Allerdings finde ich, dass ein rosa Buch für eine Studentin ein ziemlich albernem Geschenk ist. Wer schreibt in meinem Alter noch Tagebuch? Seis drum! Gott sei Dank waren zwischen deinen Seiten Geldscheine versteckt. Sonst wäre Muttis Geburtstagsgeschenk sehr armselig, wenn nicht geizig.

Maike klappte energisch das Buch zu. Sie fühlte sich, als habe sie verbotenerweise durch ein Schlüsselloch in das Leben ihrer Schwester gesehen und bekam fast ein schlechtes Gewissen. Sie würde die Alben wegschließen und nie wieder einen Blick hineinwerfen. Gleichzeitig fragte sie sich, wann Annika diese Zeilen geschrieben hatte, und kam zu dem Schluss, dass es zur Zeit ihres Studiums auf der Modeschule in München gewesen sein

musste. Annika hatte das Studium im Schnelldurchlauf durchgezogen und sofort eine gut bezahlte Arbeitsstelle bei einem internationalen Unternehmen bekommen. Den direkten Kontakt zu Mutter und Schwester hatte sie allerdings bereits während ihres Studiums abgebrochen.

Maike nahm die Fotoalben aus dem Regal und legte sie auf die Hefte und Tagebücher. Anschließend stieg sie die Treppe hinunter, holte einen kleinen Karton und nahm ihn mit ins Dachgeschoss. Sie legte die Sammlung von Tagebüchern, Fotoalben und anderes hinein, suchte im Nachttisch nach Annikas Schmuckkassette, stellte fest, dass sie verschlossen und auch der Schlüssel nicht aufzufinden war. Was ihr nicht tragisch erschien. Annika und sie hatten die Metallkassetten, sie eine blaue, Annika die gleiche in rot, vor Jahren von ihrer Mutter geschenkt bekommen.

Beide hatten nie viel Schmuck besessen, sodass die wenigen Teile, die sie besaßen, ein einsames Leben in den Metallkassetten führten. Weil der Karton noch viel Platz bot, griff sie nach mehreren Taschen, die Annika zur Dekoration im Raum verteilt hatte und nach Schuhen, die unter dem Bett und auf den Regalen standen. Danach schloss sie die Fenster, ließ die Zimmertüren dagegen geöffnet.

Ein Blick auf ihre Armbanduhr zeigte, dass es wesentlich später war, als sie angenommen hatte. Drei Schülerarbeiten, die dringend heute korrigiert werden mussten, warteten in ihrer Wohnung, die sich etwas mehr als einen Steinwurf von ihrem Elternhaus entfernt befand. Sie fasste den Karton mit beiden Händen, eilte die Treppe

hinunter, nahm die Lebensmittel aus dem Kühlschrank, deponierte sie zurück in ihren Korb und stellte ihn auf die Fundstücke aus Annikas Zimmer. Dann zog sie ihre Jacke an und verließ das Haus, wie sie es betreten hatte.

Auf dem Weg zu ihrer Wohnung, schob sie das Fahrrad, hielt mit einer Hand den Karton auf dem Gepäckträger und gestand sich ein, dass jedes Mal eine Last von ihr fiel, sobald ihr Elternhaus hinter ihr lag. In diesem Haus hatte es wenig Glück und Freude gegeben, aber viel Leid und Sorgen. Ihr Vater war verstorben, ehe sie eingeschult wurde.

Heinrich Grootmann, der zweite Mann ihrer Mutter, war ein Trinker gewesen. Er hatte sie tyrannisiert und war des Öfteren handgreiflich geworden. Nach Annikas Geburt hatte sich die häusliche Atmosphäre verbessert. Doch dieser scheinbar harmonische Zustand war nicht von langer Dauer gewesen. Erst nach seinem Tod, Annika war damals zwölf Jahre alt gewesen und sie zwanzig, war der Mutter und den Töchtern ein Leben ohne Schimpfen, Schreien und Demütigungen vergönnt gewesen.

Wahrscheinlich würde es ihr insgesamt besser gehen, nachdem das Elternhaus verkauft war, überlegte Maike. Deswegen wollte sie all ihre Kräfte bündeln, die Zimmer leer räumen und den Verkauf hinter sich bringen. Die Hälfte des Kauferlöses wollte sie auf ein Konto einzahlen, das auf Annikas Namen lief. Ihre Mutter hatte richtig entschieden, als sie vor ihrem Tod allein für Maike die nötigen Vollmachten ausgestellt hatte. Allein aus dem Grund war sie jetzt in der Lage, zielstrebig und schnell zu handeln.

Es war ein guter Entschluss gewesen, sich nach dem Studium eine eigene Wohnung zu nehmen und nicht bei ihrer Mutter einzuziehen. Das eigene Zuhause hatte ihr immer den Freiraum gegeben, den sie so dringend benötigte. Sie stellte ihr Rad in den Fahrradständer und atmete tief durch. In den Sommerferien würde sie verreisen. Sechs Wochen Freiheit. Sie musste dankbar sein. Es gab Wundervolles auf dem Erdball zu entdecken und sie hatte eine Handvoll gute Freunde und hilfsbereite Nachbarn, dachte sie, als sie Julia König erblickte, die ihr Auto sachte aus dem Carport rollen ließ, den Wagen neben Maike stoppte und das Fahrerfenster öffnete. Julia war seit einigen Jahren ihre Nachbarin und die Freundin ihrer Kollegin Dörte.

»Schau doch morgen Abend auf ein Glas Wein vorbei«, schlug Julia vor. »Ich könnte Carsten Boll auch einladen.«

Maike lächelte. Es war ihr nicht entgangen, dass Stefan Landaus Kollege sich um sie bemühte. Sie fand ihn sehr sympathisch, mit seinem flachsblonden, kurz geschnittenen struppigen Haar. Er überragte sie zwar um mehr als einen Kopf, aber das störte sie nicht. Er war einfühlsam und liebenswert. Trotz oder wegen ihres Kummers war sie Anfang der Woche mit ihm essen gegangen. »Sehr gerne. Gegen acht?«

Julia nickte und wies auf den Karton. »Kommst du mit dem Ausräumen voran? Wenn du möchtest, helfe ich dir. Ich mache das gern«, schlug Julia vor, die wusste, womit Maike sich seit dem Tod der Mutter beschäftigte, die aber auch ahnte, dass Maike ihr Angebot erneut

ablehnen würde. Den Nachlass der Mutter zu regeln, in Schränke zu sehen, die die privatesten Dinge verwahrten, überließ kein Mensch gerne einer Nachbarin. Dafür hatte sie Verständnis. Wenn nicht sie, dann wer? Allein bei der Vorstellung, irgendwann das Haus ihres Vaters ausräumen zu müssen, hätte sie fast begonnen zu weinen.

»Danke, Julia, ich komm voran und der Makler hat mir mehrere Monate Zeit gegeben. Das Haus verkauft sich besser, sobald es im Garten grün ist und die Pflanzen blühen. Dörte hat auch ihre Hilfe angeboten. Sollte es dringend werden, komme ich auf eure Angebote zurück.«

Sie wandte sich ab, hängte den Korb über den Arm und löste den Karton vom Gepäckträger. Ihre Wohnung lag im ersten Stock, direkt unter Stefan und Julias. Sie wollte die Schülerarbeiten korrigieren und sich anschließend ihrer Stickerei widmen.

Der Stickrahmen lag auf dem Couchtisch. Diese Art der Stickerei forderte eine große Konzentration und sehr exaktes Arbeiten. Sie nahm den Rahmen, betrachtete eine längere Zeit das eingespannte bestickte Gewebe und suchte nach Fehlern oder Nachlässigkeiten, fand allerdings keine. Ihre, von vielen Bekannten belächelte, altmodische Freizeittätigkeit der Weißstickerei hatte ihr bereits so manchen Dienst erwiesen. Es war die einzige Tätigkeit gewesen, die sie wenigstens zeitweise abgelenkt hatte, sobald die Sorgen um ihre sterbenskranke Mutter überhandgenommen hatten.

Sie holte sich das Gesicht der Mutter vor Augen, ehe sie sich mit Heinrich Grootmann verheiratet hatte. In-

grid Hausmann war eine attraktive Frau gewesen und ihre auffällige, bildschöne Erscheinung hatte sie an ihre Tochter Annika vererbt. Annika war ebenso schlank, wie die Mutter früher, mit hellblonden Haaren, einem gleichmäßig geformten Gesicht und wasserblauen, sehr hellen Augen. Doch Ingrid hatte ihre jüngere Tochter zu sehr verwöhnt, sann Maike, den Stickrahmen noch immer in den Händen. Deswegen hatte Annika nie das Verzichten gelernt. Als kleines Mädchen war sie schon sehr anspruchsvoll und fordernd gewesen und sie hatte es stets verstanden, ihre Wünsche, durchzusetzen.

* * *

Ihr Vater musste auf sie gewartet haben, registrierte Julia, denn Kurt König stand vor der geöffneten Haustür, als sie den Motor ihres Autos abstellte. Er bückte sich und nahm den Rauhaardackel Willi, der Julia entgegenlaufen wollte, auf den Arm. »Das Essen ist fast fertig, Tochter!«, rief er ihr von Weitem zu.

»Wer hat dir erzählt, dass ich früher komme?«, erwiderte sie ebenso laut.

»Ein Vögelchen hat die neuesten Nachrichten gezwitschert und diese Nachrichten haben mir verraten, dass du das Haus Stoltenbach früher verlassen hast und es kaum abwarten kannst, mich zu sehen.«

Der Hund freute sich über ihr Erscheinen und versuchte, trotz seines Alters, Kurts Armen zu entkommen. Julia nahm ihrem Vater den Hund ab und begrüßte Willi, auf die ihm bekannte Art und Weise. Sie drückte ihr Ge-

sicht an seinen Körper und kraulte ihn. »Du bist ein sehr höflicher, älterer Herr, Willi. Ich wünschte, jeder würde mich so nett begrüßen wie du.«

Kurt König war ein gut aussehender Mann. Nicht zu dick, aber mit einem leichten Bauchansatz, der deutlich zeigte, dass er gerne und gut aß. Am besten schmeckten ihm die Gerichte, die er selbst zubereitet hatte, denn er war ein leidenschaftlicher Hobbykoch, der am liebsten die unkomplizierten Rezepte aus dem handgeschriebenen Kochbuch seiner Mutter und seiner Großmutter auswählte. Mit Vergnügen lud er Gäste ein und bewirtete sie. Er versuchte, täglich und bei jedem Wetter mindestens einen einstündigen Spaziergang hinter sich zu bringen. Bis vor einigen Jahren war er in Willis Begleitung gegangen. Seitdem der Hund alt geworden war und das Laufen ihm schwerfiel, machte er sich allein auf den Weg. Ergab sich die Gelegenheit, teilte er jedem, den er traf, mit, dass er aus Pflichtgefühl losmarschierte und nicht mit Freude. Es war schließlich Ehrensache, sich in Form zu halten, damit man fit war, sollten die ersten Enkelkinder eintreffen, was hoffentlich bald geschehen würde.

Julia setzte den Dackel auf den Boden, drückte ihrem Vater einen Kuss auf die Wange und blickte ihn aufmerksam an. Mit seinem schmucken, grau melierten Oberlippenbart und dem vollen weißen Haar wirkte er mindestens zehn Jahre jünger, als in seinen Personalpapieren eingetragen war. Er war ein liebenswerter Mann und sehr charmant. Sie überlegte oft, warum er sich nach seiner Scheidung nicht nach einer Lebensgefährtin umgesehen hatte. Sie wünschte ihm eine passende Vertraute.

Es war nicht gut für ihn, allein zu sein. Eine Tochter konnte dem Vater nicht eine Freundin ersetzen. Sobald sie allerdings dieses Thema zur Sprache brachte, wich er aus. Es ist in Ordnung, wie es ist, pflegte er zu erwidern. Mach dir keine Gedanken, mir geht es ausgezeichnet.

Auf eine gewisse Weise konnte Julia sein Misstrauen und seine Zurückhaltung gegenüber Frauen nachempfinden. Auch Julia hatte ihrer Mutter bis heute nicht verzeihen können, dass sie nach dem gewaltsamen Tod der jüngeren Schwester, ohne Erklärungen das Haus verlassen hatte. Ihr Vater und sie waren verzweifelt gewesen. Kurts Trauer um seine Tochter Lena und Julias Trauer um die geliebte kleine Schwester waren kaum zu bewältigen gewesen und die Abreise der Mutter, gleich nach der Beerdigung unbegreiflich. Erst Monate später hatten Julia und Kurt erfahren, dass Irene König in einem fremden Land, mit einem anderen Mann ein neues Leben begonnen hatte.

Julia verdrängte die Vorstellung an die lang ersehnte Frau an der Seite ihres Vaters, trat zu ihm, stellte sich auf die Zehenspitzen und drückte ihm einen Kuss auf die Wange. »Wer hat dich über den Fund im Stoltenbach Park informiert, Herr Kommissar? Ein pensionierter Kriminalbeamter genießt den Ruhestand und beschäftigt sich mit seinem Haus, seinem Hund und seinem Garten. Er mischt sich nicht in ein polizeiliches Geschehen ein.«

»Oder er kümmert sich um seine Enkelkinder, die ich ja leider nicht habe«, brummelte Kurt, ehe er sie kurz umarmte, einen flüchtigen Kuss auf ihre Stirn drückte und ihr voraus in die Küche ging.

Sie ignorierte seinen Einwand und folgte ihm. »Sag schon. Wer hat geplaudert? Stefan sicherlich nicht, weil er keine Zeit hatte, private Gespräche zu führen.«

»Du weißt, ich habe einen Spitzel im Kommissariat, einen lieben Freund, der mich sofort benachrichtigt, sobald es interessant wird. Den Namen werde ich dir selbstverständlich nicht verraten, Tochter.« Er blickte sie direkt an und grinste. »Ich habe in meinem langen Berufsleben viele Freunde gewonnen. Einige sind noch im Dienst, andere bereits in Pension. Wir sind bestens vernetzt, aber sehr verschwiegen.«

Kurt wandte ihr den Rücken zu, beugte sich über einen Schmortopf, der auf der Kochmulde stand, und lüftete den Glasdeckel. Augenblicklich stieg Julia der Duft ihres Leibgerichts in die Nase. »Lecker! Hüftsteaks geschmort in Gemüse¹.«

»Und eine ordentliche extragroße Portion von Julias Traumdessert²«, fügte Kurt hinzu.

»Wir werden allein essen, Tochter. Stefan hat sich gemeldet und mitgeteilt, dass er sich verspätet. Er wartete, als er anrief, in der Rechtsmedizin in Oldenburg auf Dr. Mittelbach, den Pathologen. Mittlerweile müsste er auf dem Rückweg sein. Ich soll dich von ihm grüßen.«

»Sehr freundlich von Stefan«, bemerkte Julia und beschloss, ab heute jedes Gespräch über den Anbau an Kurts Haus zu verweigern. Sie wollte zurzeit nicht gemeinsam mit ihm aufs Land ziehen und auch noch nicht an dem Haus ihres Vaters anbauen. Für all dies

1 Hüftsteaks geschmort in Gemüse (s. Anhang)

2 Julias Traumdessert

war momentan nicht der richtige Zeitpunkt. Dafür war es einfach zu früh und damit basta! Punkt!

»Setz dich und schenke uns ein Glas Wein ein. Den Tisch habe ich bereits gedeckt.« Er reichte Julia eine geöffnete Rotweinflasche. »Wasser habe ich aufgestellt.«

Julia nahm ihm die Flasche ab und ging ins Esszimmer. Sie schenkte Wein in ein Glas und deponierte die Flasche in einen Flaschenbehälter. Mit dem Glas in der Hand stellte sie sich ans Fenster und blickte ins Freie. Der Garten zeigte sich, bis auf die immergrünen Gewächse, farblos, wirkte aber trotz dieser Farblosigkeit oder möglicherweise just deswegen, harmonisch. Vor niedrigen Sträuchern an der Grundstücksgrenze, die den Blick in die weitläufige Februarlandschaft nicht verdeckten, standen zwei Vogelhäuschen. Das großflächige Staudenbeet davor, schmückten mehrere Statuen aus Stein und eine Vogeltränke.

Sie liebte den freien Blick in die Landschaft, den ihr jedes Zimmer des Hauses gewährte. Im Winter bot sich den Augen am Morgen eine mattgrüne helle Fläche, die von Nebelschleiern eingesponnen wurde und die am Abend ein gräulich, gespenstisches Licht auf sich tanzen ließ. In der warmen Jahreszeit grasten auf den umliegenden Weiden, die bis an den Fluss reichten, Kühe und Rinder. Als der Dackel jünger und unternehmungslustiger gewesen war, hatte es ihm ein großes Vergnügen bereitet, die Tiere anzubellen, und sie so in Bewegung gebracht. Sehr zum Ärger des Bauern, der wahrscheinlich zu Recht der Ansicht war, die Kühe gäben weniger Milch, seit Kurt Königs Dackel seinen Spaß an der Rinder- und Kuhjagd entdeckt hatte.

Ihre Mutter hatte das Landleben mit derselben Inbrunst gehasst, wie ihr Vater, Lena und sie es liebten. Das war nicht allein der Grund gewesen, Mann und Tochter zu verlassen.

Als ihr Vater den Raum betrat, setzte sie sich in einen der Rattanstühle, die rund um den Esstisch standen. Er deponierte die gefüllten Schüsseln auf dem Tisch und nahm ihr gegenüber Platz. »Hast du dir den Nachmittag freigenommen?«, fragte er und betrachtete sie nachdenklich.

»Lady Alice Stoltenbach hat mich fortgeschickt«, antwortete Julia und versuchte ein Lächeln. »Meine Anwesenheit im Hause war nicht länger genehm.«

»Sieh an! Warum nicht?«

»Das frage ich mich ebenfalls. Kennst du die Antwort?«

Kurt schob die Schüsseln zu ihr und wartete, bis sie sich bedient hatte, ehe er erwiderte: »Du bist zu neugierig, mein Schatz. Das wird der Dame sicherlich aufgefallen sein. Bestimmt haben ihr die Fragen, die du zur Festschrift gestellt hast, bereits nicht gefallen. Und jetzt wirft der unangenehme Fund im Park möglicherweise Ungereimtheiten auf, die deine Neugierde erst recht in Fluss halten oder gar anspornen.«

Julia aß mit Appetit, beobachtete dabei ihren Vater, der sein Essen genoss und sie ab und zu anlächelte. »Alice Stoltenbach legte anfangs Wert darauf, dass ich einen Teil der Familiengeschichte beschönige oder unterschlage«, erklärte sie. »In jeder Familie gibt es angeblich schwarze Schafe. So auch bei Stoltenbach. Frau Stolten-

bachs Ansinnen habe ich selbstverständlich abgelehnt. Allerdings waren die schwarzen Schafe für sie nicht unbedingt ein Problem. In der Familie gab es zwei oder drei verheiratete Frauenliebhaber, die gerne ihre Grenzen überschritten und sich außerehelich amüsierten. Doch das störte Alice nicht. Ihr ging es um die Beschönigung der Geschichte rund um das Dritte Reich. Ich habe ihr die Gründe meiner Ablehnung erklärt und sie hat mir letztendlich zugestimmt und eingesehen, dass es keinen Sinn ergibt, die Jahre zwischen 1938 und 1945 in der Jubiläumsschrift, die als Buch erscheinen soll, zu überspringen. Die Verstrickungen der Familie und der Firma in das sogenannte Dritte Reich sind stadtbekannt, genau wie die Entwicklung der Firma während dieser Zeit.«

»Ja«, meinte Kurt, »das alles weiß ich. Obwohl mein Bauchgefühl mir sagt, dass dieses Buch nicht erscheinen wird, zumindest nicht in diesem Jahr, obgleich einige Mitglieder der Familie und Mitarbeiter der Firma diese Ehre sicherlich verdient hätten.«

Der Firmengründer Lambert Stoltenbach hatte die Uhren- und Juwelierfirma mit wenig Geld und vielen guten Ideen auf die Beine gestellt, resümierte Kurt. Heute fertigte Stoltenbach wertvollen Schmuck und hochwertige Uhren. Das Unternehmen hatte seinen Firmensitz von jeher in Nordhorn gehabt und in den Sechzigerjahren die Manufaktur von der Innenstadt in ein Industriegebiet verlegt.

»Ich hoffe, du bist vertraglich abgesichert und bekommst dein Honorar unabhängig von einer Veröffentlichung deiner Arbeit.«

Julia nickte. »Das dürfte keine Schwierigkeit sein. Sag schon. Was weißt du, was ich nicht weiß?«

»Ich ahne, dass der Familie Stoltenbach ein Skandal bevorsteht«, wick Kurt aus.

»Es könnte sich bei dem Fund in Stoltenbachs Park um ein älteres Skelett handeln«, überlegte Julia laut. »Möglicherweise lag es seit dem Krieg dort. Vielleicht auch länger. Ist es so, wie ich vermute, gibt es keine Fragen. Die polizeilichen Ermittlungen werden eingestellt und das Buch kann pünktlich zum Jubiläum erscheinen.«

»Nein«, widersprach Kurt, ohne eine Miene zu verziehen.

»Was – nein? Lass dir nicht jedes Wort aus der Nase ziehen. Was hast du erfahren?«

»Stefan kommt gleich. Ich habe seinen Wagen gehört«, lenkte Kurt ab. »Sobald er hier ist, können wir uns weiter über diese Angelegenheit unterhalten. Bis dahin würde ich gerne das Thema wechseln.«

Wenig später hörten sie Stefan in der Diele.

»Guten Abend«, sagte Stefan mit belegter Stimme, als er das Esszimmer betrat. Julia meinte, ihn gut genug zu kennen, um in seinem schmalen Gesicht mit den graubraunen Augen lesen zu können, dass etwas geschehen war, über das er am liebsten nicht sprechen würde. Stefan trug seine Haare immer einen Tick zu lang, dachte sie unwillkürlich, als er sie nachdenklich ansah und mit einer energischen Bewegung eine Haarsträhne von der Stirn strich. Er trat zu ihr, stellte sich hinter sie und küsste ihren Nacken, ehe er sich neben sie setzte.

»Du möchtest über den Fund sprechen? Das verstehe

ich. Durch deine Arbeit im Haus Stoltenbach bist du zu nahe dran, um das Geschehen zu ignorieren. Morgen ist das Ereignis sicherlich Stadtgespräch und wenn ich mich nicht irre, weiß dein Vater ohnehin Bescheid.«

Kurt nickte. Er erhob sich und ging in die Küche.

Julia zuckte mit den Achseln. »Du kennst Kurt. Er ist verschwiegen und hat bisher mit keinem Sterbenswörtchen über die Ereignisse berichtet.«

»Vielleicht möchte er, dass ich dich darüber informiere, was geschehen ist.«

Julia bekam ein merkwürdiges Gefühl im Magen. Was war geschehen, dass Kurt nicht darüber sprechen wollte? »Ich habe unentwegt überlegt, warum Alice Stoltenbach mich fortgeschickt hat«, merkte sie zögernd an. »Ich hatte kaum Zeit, meine Unterlagen einzupacken.«

»Genau das haben Carsten Boll und ich uns auch gefragt«, erwiderte Stefan. Bisher war er auf kein Mitglied der Familie Stoltenbach getroffen, das nicht einen nervösen Eindruck bei ihm hinterlassen hatte. Ein Kollege, der für die Straßensperrung zuständig gewesen war, hatte ihm berichtet, dass sich Bernhard Stoltenbach samt Chauffeur von dem Anwesen entfernt hatte, obwohl man die Anweisung gegeben hatte, Grundstück und Haus nicht zu verlassen. Das Personal hatte zwar mit Neugierde, aber wesentlich entspannter auf seine und auf die Fragen der Kollegen reagiert.

»Kennt ihr bereits das Alter und die Liegezeit?«, fragte Julia zögernd. »Handelt es sich um eine Frau oder um einen Mann?«

»Weder noch«, sagte Stefan, ohne den Blick von ihrem Gesicht zu nehmen.

Julia war überrascht und auf eine merkwürdige Art erleichtert. Die Vorstellung, man habe bei den Rodungsarbeiten ein Skelett ausgegraben, hatte sich – Gott sei gedankt – irrtümlicherweise in ihrem Kopf festgesetzt. Die Sache würde sich in Wohlgefallen auflösen und sie konnte morgen ihre Arbeit fortsetzen und bald beenden. In der nächsten Woche ihre Honorarrechnung schreiben und ... Warum schaute Stefan sie unverwandt mit starrem ernsthaftem Gesicht an?

»Bitte?«, fragte sie. »Warum wurden die Rodungsarbeiten unterbrochen? Weswegen habt ihr den Sichtschutz aufgestellt?«

Stefan räusperte sich. »Der Fahrer des Radladers hat unter dem Mutterboden, der sich in der Schaufel seines Fahrzeuges befand, eine Kiste aus Pinienholz entdeckt. Wir wissen inzwischen, dass es sich ursprünglich um die Verpackung eines französischen Rotweins handelt. Jeder Holzbehälter enthält in der Regel mehrere Flaschen Wein. Die Arbeiter haben die Kiste geöffnet und in ihr lag die skelettierte Leiche eines Säuglings. Konkretes wird Dr. Middelbach uns erst in den nächsten Tagen mitteilen. Allerdings vermutete er, dass es sich um ein Neugeborenes handelt.«

Julia schwieg. Sie war kreidebleich geworden. »Das ist entsetzlich, Stefan!«

Er nickte zustimmend und dachte an die beiden Arbeiter, die in der zum Teil morschen Holzkiste Wertgegenstände vermutet hatten und sie deswegen öffneten. Als Carsten Boll und er an der Fundstelle eingetroffen waren, hatten die beiden Männer schweigend, mit starren

Gesichtern, nebeneinander in einem Bauwagen gesessen. »Ich bin fix und fertig«, hatte einer von ihnen gesagt. »Ich muss die ganze Zeit an meinen kleinen Philipp denken. Er ist sechs Wochen alt.«

Kurt kam zu ihnen und stellte schweigend einen gefüllten Teller vor Stefan auf den Tisch.

»Entschuldige bitte, Kurt«, sagte Stefan. »Ich habe im Moment keinen Appetit. Wenn du es mir einpackst, esse ich es später.«

Kurt nickte. Er nahm den Teller und brachte ihn zurück in die Küche.

»Wer macht so was? Ich begreife das nicht. Obwohl ich weiß, dass es geschieht, ist die Vorstellung, dass irgendjemand einen Säugling getötet hat, unbegreiflich.«

Stefan nickte und legte seinen Arm um ihre Schultern. »Der Tod eines Kindes trifft uns immer besonders hart und ist nur schwer zu verkraften.«

»Es könnte durchaus tot geboren sein, Stefan. Aber wenn das so ist, hat es doch trotzdem ein Grab verdient. Das Mindeste, was man einem tot geborenen Säugling geben muss, ist ein Sarg und ein Grab auf einem Friedhof. Kein menschliches Wesen hat es verdient, in einer Weinkiste verbuddelt zu werden.«

Julia kämpfte mit den Tränen und kniff die Lippen fest zusammen. Sie wollte nicht weinen. Seitdem ihre Schwester Lena gewaltsam ums Leben gekommen war, kamen ihre Tränen schnell und oftmals unerwartet.

»Es ist nicht sicher, ob sich die Todesursache unter den gegebenen Umständen feststellen lässt. Möglicherweise auch nicht, ob das Kind ein Neugeborenes war und zum

Zeitpunkt der Geburt gelebt hat. Dr. Mittelbach wollte oder konnte sich zum jetzigen Zeitpunkt dazu nicht äußern.«

Julia schluckte schwer. »Habt ihr bereits einen Anhaltspunkt? Kann man die Holzkiste zuordnen? Du sagtest, sie sei aus Pinienholz gefertigt worden.«

»Wir haben sehr schnell herausgefunden, dass die Familie Stoltenbach seit vielen Jahren ihren Bordeaux in den gleichen Pinienholzkisten von einem Weingut aus Frankreich geliefert bekommt. Der Name des Weingutes war auf dem Holz zwar nur schwach zu erkennen, doch durchaus lesbar.«

Stefan erhob sich, durchschritt das Esszimmer, öffnete die Terrassentür und trat ins Freie. Er atmete tief ein, fühlte, wie gut ihm die frische Luft tat, und ging mit großen Schritten bis zu einer kleinen Bank, die Kurt vor den Gartenteich gestellt hatte. Er setzte sich, streckte die Beine weit von sich und schloss die Augen.

Julia folgte ihm, nahm neben ihm Platz und griff nach seiner Hand. Wie kleinlich und unbedeutend waren ihre Auseinandersetzungen, verglichen mit dem Unglück, von dem sie heute erfahren hatte.

»Konnte Dr. Mittelbach euch sagen, seit wann die Kiste mit dem Säugling in der Erde gelegen hat?«, murmelte sie fast unhörbar.

Stefan zuckte die Achseln. »Er wollte heute keine konkrete Aussage treffen, schätzt aber, dass das Kind vor acht bis zehn Jahren dort vergraben wurde.«

Anhand der Aufzeichnungen, die sie besaß, überlegte Julia, war sie in der Lage, einigermaßen genau zu recher-

chieren, welche Familienmitglieder zu diesem Zeitpunkt im Haus Stoltenbach gewohnt hatten und auch, wer im Haus beschäftigt war.

»Morgen werden Leichenspürhunde das Grundstück absuchen, Jule.«

Julia zog verwundert die Brauen hoch und blickte ihn fragend an.

»Neben der Weinkiste haben wir eine leere Lederumhängetasche der Marke Bree im Erdreich entdeckt«, fuhr Stefan fort. »Vielleicht die Tasche der Mutter des Säuglings. Es fanden sich keine Papiere, Geldbörse oder eine Kosmetiktasche darin. Allerdings lag in einer der zahlreichen Seitentaschen eine Halskette. Mein Gespür sagt mir, dass dieses Grundstück mehr Geheimnisse verbirgt. Ich werde dafür sorgen, dass im Stoltenbach Park jeder Quadratmeter genauestens unter die Lupe genommen wird. Dabei ist es mir ziemlich wurscht, unter wie vielen Büschen und Bäumen wir nachschauen müssen und wie lange die Aktion dauern wird.«

* * *

»Mir sind die Hände gebunden«, erklärte Bernhard, nachdem seine Frau Regina ihm die Tür ihrer Münsteraner Wohnung geöffnet hatte. »Je besonnener wir uns verhalten, desto besser.«

Du würdest dich am liebsten ruhig verhalten und abwarten, dachte Regina und musterte ihn. Sie hatten sich fast sechs Monate nicht gesehen und er hatte seitdem sicherlich drei oder vier Kilogramm zugenommen. Ob-

wohl sie eher die schlanken Männer favorisierte, musste sie eingestehen, dass er noch immer eine sympathische Erscheinung war, von mittlerer Größe, mit rundlichem Gesicht und vollem brünettem Haar, das lediglich von wenigen grauen Strähnen durchzogen war.

Allerdings war Stillstand von jeher sein Motto gewesen und damit notgedrungen auch zu ihrem geworden. Nur kein Risiko eingehen! Abwarten. Sie hatte, seitdem sie von dem polizeilich angeordneten Abbruch der Rodungsarbeiten wusste, auf ihn gewartet. Bernhard hatte den Wagen vor dem Haus seines Chauffeurs in Bad Bentheim übernommen und war, so schnell es der Verkehr und die Geschwindigkeitsbegrenzungen zuließen, zu ihr nach Münster gefahren. Er war ein übervorsichtiger Autofahrer und hielt sich exakt an die Verkehrsregeln. Allein die Vorstellung, in eine Radarfalle zu geraten, trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Jede kritische Berichterstattung in der Presse würde sich negativ auf seinen Ruf und damit auf sein Bundestagsmandat auswirken. Deswegen war er länger als eine Stunde unterwegs gewesen, was für die Strecke von Nordhorn nach Münster ungewöhnlich lange war.

Jetzt stand er in der geräumigen Diele und wartete geduldig darauf, dass seine Frau ihn in den Wohnraum bat. Das großzügige Penthouse, in dem sich auch Reginas Atelier befand, lag in attraktiver Lage, direkt am Aasee. Hier verbrachte sie seit Jahren den größten Teil ihrer Zeit. Nach der frühen Heirat mit Bernhard Stoltenbach und dem Abbruch ihres Studiums betätigte sie sich, mehr oder weniger erfolgreich, als Malerin.

»Hast du Alexandra informiert, Bernhard?«, fragte sie und wünschte im Stillen, er hätte es nicht getan.

»Nein.«

»Das ist gut. Wir sollten ihr diese Aufregungen ersparen und erst mit ihr darüber sprechen, sobald es sich nicht länger vermeiden lässt.«

Bernhard nickte zustimmend. Die gemeinsame Tochter Alexandra hatte die letzten Jahre ihrer Schulzeit in einem Internat am Bodensee verbracht, anschließend in Freiburg studiert und nach erfolgreichem Studium eine Assistenzstelle im Bonifatius Hospital in Lingen angetreten. Die Auswahl dieser Arbeitsstelle, wenige Kilometer von ihrem Geburtsort entfernt, hatte Regina überrascht, gab es doch mehrere interessantere Angebote. Allerdings war Alexandra, im Gegensatz zu dem rastlosen Naturell ihrer Mutter, bereits als Kind sehr ausgeglichen und bodenständig gewesen. Sie hatte sich zwar gegen den Entschluss der Eltern, ein Internat zu besuchen nicht gewehrt, aber Regina wusste, dass der Tochter eine Schule in ihrer Heimatstadt Nordhorn lieber gewesen wäre.

Sie ging Bernhard voraus in den Wohnraum, wies auf ein himbeerrotes Sofa, anschließend auf die gegenüberliegende Essbar und schlenderte in die offene Küche. »Was darf ich dir anbieten? Einen Kaffee?«

»Ein Wasser oder einen Orangensaft.« Er hatte heute ohnehin viel zu viel Kaffee getrunken, sann Bernhard. Dabei wusste er, dass er ihn in größeren Mengen nicht vertrug. Er schlief nach dem übermäßigen Genuss unruhig, bekam Herzrasen und Albträume.

Er beobachtete seine Frau, die seit vielen Jahren

lediglich auf dem Papier seine Frau war und jetzt Mineralwasser in ein Glas schüttete. Regina war noch ebenso attraktiv wie damals, als er sie das erste Mal gesehen hatte. Auch figürlich konnte er kaum eine Veränderung an ihr feststellen. Sie hatte, an ihrem Kennenlerntag, ebenso wie heute, ihre langen, roten Locken, die ihr bis zur Taille reichten, im Nacken zusammengebunden und zu einem losen Knoten geschlungen. Wahrscheinlich färbte sie mittlerweile das Haar. Sie hatten sich während des Studiums das erste Mal gesehen und sofort ineinander verliebt. Regina war nach wenigen Wochen mit Alexandra schwanger gewesen. Auf Wunsch der Eltern wurde geheiratet.

Doch die Ehe, wie man sie sich allgemein vorstellte, dauerte nur wenige Jahre. Seitdem begleitete Regina ihn hin und wieder zu offiziellen Anlässen, ansonsten führten beide ein eigenes Leben. Sie waren gütlich auseinandergegangen und hatten es nie bereut. Beide vertrauten sich. Man hatte gemeinsam Regeln aufgestellt, an die man sich seit Jahren hielt und besprach wechselseitige Probleme miteinander.

Regina, die seinen musternden Blick spürte, lächelte ihn an, stellte das Glas mit dem Wasser vor ihn auf die Schieferplatte eines niedrigen Tisches und setzte sich ihm gegenüber.

»Wie konnte das geschehen, Bernhard? Du hast mir versichert, als über die Rodungen und den Bau der Appartementhäuser gesprochen wurde, dass die Flächen, auf denen die Rodungen notwendigerweise stattfinden müssen, genauestens festgelegt werden, wie der Standort der Häuser.«

»Ja, das habe ich gesagt. Die Häuser, auch die Bäume, wurden exakt auf den Lageplan eingezeichnet. Die Fällung der Bäume wurde genehmigt, ebenso der Bau der Appartementhäuser.« Er strich mit der Hand über die Stirn, fürchtete, dass er bald von entsetzlichen Kopfschmerzen heimgesucht würde und verfluchte insgeheim sein schwach ausgeprägtes Nervenkostüm.

»Möchtest du, dass ich dir eine Kopfschmerztablette hole?«, fragte Regina, die diese Geste kannte und sie sofort einordnete.

»Das ist nicht nötig.« Im Handschuhfach seines Wagens lagen Schmerztabletten. Er würde sich zusammenreißen und eine davon nehmen, sobald er im Auto saß. Regina hasste es, wenn er eine Schwäche zeigte. Ganz gleich welche. Das hatte sie ihm im Bett bereits während der Flitterwochen deutlich gezeigt.

»Wie du wünschst«, erwiderte sie und ließ bewusst eine Portion Ironie in ihrer Stimme mitklingen. Bernhard war zu weich, hatte keine Haltung und ließ sich leicht beeinflussen. »Was genau hat man freigelegt?«, fragte sie mit hochgezogenen Augenbrauen und setzte das Gespräch dort fort, wo es nach ihrer Ansicht durch seine Wehleidigkeit unterbrochen wurde. »Man muss sich doch erklärt haben. Grundlos lässt niemand eine Baustelle stilllegen, auch nicht die Polizei.«

»Nein, sicherlich nicht, aber sie haben keine konkrete Erklärung abgegeben. Man habe sterbliche Überreste eines Menschen freigelegt, so sagte der Beamte.«

»Und du konntest nichts erfahren? Du hast weitreichende Beziehungen. Hast du sie nicht in Anspruch genommen?«

»Selbstredend«, log Bernhard. Er würde einen Deibel tun und durch hektische Telefonate, mit den unterschiedlichsten Leuten, Bewegung in die unerträgliche Angelegenheit bringen. Jeder wusste, was in diesen Situationen geschah. Man bemühte Person A, die rief Person B an und so weiter. Kurze Zeit später war in aller Munde, dass Bernhard Stoltenbach ...

»Wo genau hat man -?«, unterbrach Regina seine Gedankengänge. »Wo genau befindet sich diese Stelle? Diese Fundstelle.« Regina wurde ungeduldig. Vor ihr saß ein Jammerlappen, der Probleme, die ihm vor die Füße fielen, nicht in Angriff nahm, sondern so lange abwartete, bis sie ihn überrollten. »Wo genau?«, hakte sie nach.

»Schaut man von der Terrasse nach Süden links in den Park, befindet sich die Fundstelle im hinteren Drittel des Grundstückes«, antwortete er widerwillig.

»Nicht direkt an der Grenze zum Grundstück des Nachbarn?«

Bernhard wurde ungeduldig. »Nein«, erwiderte er resolut. »Das sagte ich doch.«

»Dann sind unsere Sorgen überflüssig.« Ständig argwöhnte er Schwierigkeiten, die nicht existierten, beruhigte Regina sich. Sein Pessimismus würde ihn und sie und damit auch Alexandra irgendwann in Bedrängnis bringen.

»Der Mann muss sich damals nicht an die Anweisungen gehalten haben«, konterte Bernhard. Je länger er über die Situation nachgedacht hatte, und er hatte den Nachmittag und während der Fahrt nach Münster darüber gegrübelt, desto sicherer war er, dass man nicht

so gehandelt hatte, wie von ihm angeordnet. Oder hatte er den Mann lediglich gebeten und nicht exakt genug beauftragt?

»Wir wissen nicht, was oder wer genau gefunden wurde und wie alt diese ... Wie sagte der Polizist? ... diese sterblichen Überreste eines Menschen, sind. Deswegen sollten wir in Ruhe abwarten und uns nicht unnötig aufregen.« Geduld war zwar nicht ihre Stärke, gestand sie sich ein, aber in diesem Fall war es sicherlich am klügsten, die Füße stillzuhalten.

Regina erhob sich und ging in die Küche. Einen Moment später hörte Bernhard das Zischen der Kaffeemaschine. »Möchtest du vielleicht einen Espresso?«

»Nein, danke.« Allein die Vorstellung, das dunkle Gebräu in sich hineinzuschütten, brachte seinen Magen in Wallung, seinen Körper an den Rand der Übelkeit und trieb seinen Blutdruck, der vermutlich bereits seit dem Nachmittag ohnehin im gigantischen Bereich lag, in ungeahnte Höhen.

Regina kam zurück, die goldfarbene Espressotasse balancierte sie auf einer farbgleichen winzigen Untertasse. Sie setzte sich behutsam in einen knautschweichen blauen Ledersessel, in den sie fast versank, schlug die Beine übereinander und nippte an dem Kaffee. »Hast du mit Ulrich gesprochen?«

»Nein.«

»Und warum nicht?«

»Es hat sich nicht ergeben.« Er würde ihr nicht erzählen, dass er die Villa und damit Nordhorn fast fluchtartig verlassen hatte.

»Ulrich war damals bei dem Gespräch zugegen. Er wird sich, ebenso wie du, erinnern, welchen Ort ihr genau angegeben habt.«

Regina stellte die Espressotasse auf die Tischplatte, erhob sich und wanderte ungeduldig auf und ab. Es war ihr unverständlich, dass Bernhard sich nicht mit seinem Bruder abgesprochen hatte. Sie wollte zwar nicht die Pferde scheu machen und Ulrich war kein Mensch, den sie als besonders zuverlässig bezeichnen würde, doch er war ehrlich. Oder nicht? Sie blieb stehen, betrachtete eine Zimmerpalme, registrierte, dass die Pflanze Wasser benötigte, nahm ihre Wanderung wieder auf und beschäftigte sich erneut mit dem Fund im Park.

Möglicherweise hatte man ein Skelett aus Vorzeiten ausgegraben oder weiß Gott, was. Sie hatte keine Ahnung, trotzdem sollte man auf alle Fälle vorbereitet sein und nicht sehenden Auges ins Unglück laufen. Es war wichtig, dass die Aussagen der Familienmitglieder übereinstimmen. Vielleicht irrte sie, aber es war durchaus möglich, dass die Polizisten eine Befragung innerhalb der Familie durchführen würden. »Du solltest ihn anrufen.«

Bernhard schüttelte den Kopf. »Ich werde nicht am Telefon mit Ulrich über diese Situation sprechen. Das wäre töricht und nachlässig.«

»Ulrich könnte sich mit dem Mann in Verbindung setzen. Der wird wissen, wo genau er ...«

»Sprich es nicht aus, Regina«, unterbrach er sie. Sein Instinkt teilte ihm mit, dass die Lage an Dramatik verlor, sobald niemand die Gegebenheiten beschrieb und die Fakten für jeden der Beteiligten weiterhin im Nebel

lagen. Viele Jahre hatte er ein schlechtes Gewissen, gar Angst gehabt und irgendwann einen Strich unter den Vorfall gezogen. Jetzt, nachdem die Geschichte fast in Vergessenheit geraten war, brachte eine Baggerschaufel sie ans Tageslicht.

»Ihr müsst euch von dem Mann zeigen lassen, wo er damals begraben hat. Dann wissen wir Bescheid«, bedrängte sie ihn. »Falls man jetzt nicht das gefunden hat, worüber wir sprechen, könnte man möglicherweise den Ort verändern.«

»Bitte?«

»Ich meine ...« Sie schwieg, dachte an ihre Tochter Alexandra und daran, dass man sie unbedingt vor einen Skandal schützen musste und flüsterte dann zaghaft: »Umbetten?«

»Du bist verrückt«, entfuhr es ihm.

»Ja, aber ...«

Er wusste seit längerer Zeit, dass der Mann, den sie damals beauftragt hatten, nicht mehr lebte. »Er ist verstorben«, erwiderte Bernhard, fast zornig.

»Er ist tot?«

»Das sagte ich.«

Damit waren ihnen die Hände gebunden, registrierte Regina. Andererseits konnten Tote bekanntlich keine Geheimnisse ausplaudern und das war überaus beruhigend. Sie mussten abwarten und beten, dass das Problem, falls es tatsächlich eines gab, sich auf irgendeine Weise von allein erledigte. Unerwartet flammte Zorn in ihr auf. Bernhard war ein hoffnungsloser Idiot. Die Aktion war nicht durchdacht gewesen. Man hätte einen Platz

außerhalb des Grundstücks, besser, außerhalb der Stadt finden müssen. Sie warf ihm einen zornigen Blick zu.
»Na prima!«

»Du schaust mich an, als hätte ich den Mann getötet.«

Regina gewann ihre Fassung zurück. »Entschuldige bitte.«

»Mutter hat sich in Anwesenheit der ermittelnden Polizeibeamten sehr ungeschickt verhalten.«

»Wie bitte?«, fragte Regina. Alice war oftmals kompliziert. Wünschte der Mensch keinen Streit mit ihr, musste er geschickt agieren. Das war jedem in der Familie klar. Doch niemals wäre Regina der Gedanke gekommen, ihre Schwiegermutter könne undiplomatisch handeln. »Was hat Alice angestellt«, spöttelte sie und verkniff sich nur mühsam ein Lächeln. »Hat sie den Beamten ihre Teetasse aus Meissner Porzellan an den Kopf geworfen und sie des Hauses verwiesen?«

»Nein, Frau König.«

»Sie hat die Journalistin, die das sogenannte Ehrenbuch schreibt, rausgeworfen.«

»Als rauswerfen würde ich ihr Handeln nicht bezeichnen. Margit erzählte mir, Mutter habe Frau König mitgeteilt, dass es keinen Sinn ergäbe, in der gegenwärtigen Situation an der Festschrift zu arbeiten. Unglücklicherweise hat Mutter sich erst entsprechend geäußert, nachdem sie erfahren hatte, dass der Leitende Polizeibeamte ein Bekannter der Journalistin ist. Margit ist der Ansicht, Mutters Anweisung und die Art, wie sie ausgesprochen wurde, habe den Eindruck hinterlassen, Mutter fürchte, Frau König könne Heimlichkeiten unsererseits erfahren und flugs an ihren Bekannten weitergeben.«

»Vielleicht sieht Margit Gespenster, wo es keine gibt«, erwiderte Regina wider besseres Wissen. Margit war einfühlsam und nicht dumm. Sie wohnte seit mehreren Jahren in der Villa, verstand sich mit Alice und besetzte offiziell die Stellung einer Hausdame. Sie kochte ausgezeichnet, kam gut mit dem übrigen Personal zurecht und war verschwiegen.

Bernhard erhob sich, verschränkte die Hände hinter dem Nacken und drückte den Rücken durch. »Ich fahre heute noch nach Berlin. Ich habe dort morgen einige Termine. Mein Chauffeur nimmt den Frühzug.«

»Du könntest hier übernachten. Das Gästezimmer ist frei«, bot Regina an.

Bernhard schüttelte energisch den Kopf. »Ich danke dir für das Angebot, aber ich muss es leider ablehnen. Die erste Besprechung findet um acht in der Frühe statt. Ich müsste mitten in der Nacht aufstehen. Das will ich dir und mir nicht zumuten.«

Regina verdrehte die Augen und sah ihn an. Ihr gegenüber war er ein schlechter Lügner. »Wen willst du nicht verärgern? Wer wartet in Berlin auf dich?«, fragte sie amüsiert und geleitete ihn in die Diele.

Er sah sie nachdenklich an. »Und dir? Wie geht es dir?«

Regina lachte. »Sei unbesorgt. Ich nehme mir das, was ich brauche.«